

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik (peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold* (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, Dipl.-Soz.-Päd. D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, Dipl. Biol., D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Dotis Ostermann, Dipl.-Soz.-Päd., D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc. Dipl. Sup., D Haan, *Dr. phil. Katharina Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, Dipl.-Sup. MSc., D Erkrath, *Tom Ullrich*, Dipl.-Soz.-Arb. D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hoemberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 34/2016

Der „Lebenskreis“

Gestaltungsprojekt im Schulgarten einer Förderschule
mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung
unter Berücksichtigung ausgewählter Aspekte der
Integrativen Garten- und Landschaftstherapie

Brigitte Yola und Heiderose Thies *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Abschlussarbeit zur Weiterbildung *Garten- und Landschaftstherapie im Integrativen Verfahren*, September 2016, Betreuer Prof. Dr. Hilarion G. Petzold



Hanna Lena Hase „Vogelfrei Part 2“, 2015

**„Das tief empfundene Gefühl unserer Verbundenheit mit,
oder besser unserer Untrennbarkeit von der Natur,
ist neben dem Wissen über Zusammenhänge zwischen unserem Tun
und der Gesundheit der Natur auf der Erde
vielleicht das wichtigste Motiv für nachhaltiges Handeln.“**

(Altner, N. 2016, 17)

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung (B. Yola)	5
1 Rahmenbedingungen (B. Yola)	7
1.1 Die Schule	7
1.2 Der Schulgarten	7
1.3 Die Schülerinnen und Schüler	8
1.4 Bedeutung des Schulgartens für die Schüler	8
2 Theorie- und Methodikbezüge: Ansätze aus der Integrativen Therapie (IT) und der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie (IGLT) in der schulischen Arbeit (B. Yola)	10
2.1 Definition IT / IGLT	10
2.2 Die IGLT und ihre Ziele	21
2.3 Menschenbild / Anthropologische Grundformel	23
2.4 Der Leibbegriff in der IT	24
2.5 Die 4 Wege der Heilung und Förderung	26
2.6 Die 14 Wirkfaktoren der Heilung und Förderung	28

3 Projektidee (H. Thies)	31
3.1 Vorgeschichte	31
3.2 Bedürfnisse und vorhandene Bedingungen	31
4 Bedeutsame Aspekte der IGLT in der Projektplanung (H. Thies)	35
4.1 Garten als Ort der Sinneswahrnehmungen	35
4.2 Garten als „euthymer“ Ort	37
4.3 Garten als Ort des Lebens	40
4.4 Garten als Ort der Begegnung und Gemeinschaft	42
4.5 Garten als Ort des Trostes und der Erinnerung (H. Thies, B. Yola)	43
5 Schritte der Umsetzung, erste Erfahrungen und Ausblick (H. Thies)	46
6 Schlusswort (B. Yola)	51
7 Zusammenfassung/Schlüsselbegriffe (Summary/Keywords) (B. Yola)	53
8 Literatur	55
9 Anhang	62

Vorwort

Ich bin Erzieherin (vormals: Kindergärtnerin) und Sonderschullehrerin für Geistig-behinderte und Erziehungsschwierige. Nach meinem Einsatz als Sonderschullehrerin an Förderschulen mit dem Schwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung in Essen und Duisburg arbeite ich seit dem Schuljahr 2000/2001 an der Rembergschule, Förderschule der Stadt Mülheim an der Ruhr mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung. In meiner Freizeit erlernte ich bei der VHS das Biologische Gärtnern im Biogarten der Stadt Mülheim an der Ruhr, da mich die Zusammenhänge zwischen Natur und dem gesunden Leben nach der Geburt meiner zweiten Tochter verstärkt interessierten. Bei der Europäischen Akademie für bio-soziale Gesundheit/ Fritz Perls Institut EAG-FPI in Hückeswagen nahm ich an der Weiterbildung zur Garten- und Landschaftstherapeutin IGLT von Oktober 2013 bis Oktober 2015 teil und absolvierte die Abschlussprüfung.

Als Lehrerin arbeitete ich in zwei Schulen mit Schülerinnen und Schülern in den Schulgärten und unternahm Exkursionen in der nahen Umgebung, in den Wald, über Felder. So haben wir den Schulgarten für den Bereich Gartenarbeit und auch als Ort der Wahrnehmungsschulung, ein Erfahrungsfeld der Sinne, genutzt.

In allen Schulen fiel mir die wohltuende Wirkung, die die Natur in den Schulgärten und in der umgebenden Landschaft bei den Schülerinnen und Schülern schafft, auf.

Zurzeit arbeite ich in der Berufspraxisstufe der Rembergschule. Einmal wöchentlich unterrichte ich dort Arbeitslehre Garten und erteile Förderung im Garten angelehnt an die Garten- und Landschaftstherapie IGLT.

Zeitgleich mit der Weiterbildung zur Garten- und Landschaftstherapeutin, praktisch ausbildungsbegleitend, entstanden auch die Überlegungen des Renovierens des schuleigenen Sinnesgartens.

Brigitte Yola

Nachdem ich vor ungefähr fünf Jahren als Grundschullehrerin den Quereinstieg in die Förderschule gewagt und meine ersten beruflichen Erfahrungen mit Schülerinnen und Schülern mit geistigen und teilweise auch körperlichen Behinderungen gesammelt habe, empfinde ich es als großes Privileg, in diese Arbeit hineinwachsen zu können und immer wieder neue Aufgabenfelder kennenzulernen.

In den letzten drei Jahren wurde unter anderem der Schulgarten für mich zu einem zentralen Betätigungsbereich. Zunächst schwerpunktmäßig als Mitglied des Lehrer-arbeitsgruppen-Teams, das sich um die Koordination, Instandhaltung und Konzeption unseres Sinnesgartens kümmert - im vergangenen Schuljahr außerdem gemeinsam mit meiner Kollegin Brigitte Yola als Lehrerin in der Berufspraxisstufe für die Arbeitslehre-gruppe „Garten“.

In diesem Zusammenhang habe ich mich im Herbst 2013 entschlossen, an der Weiterbildung „Integrative Garten- und Landschaftstherapie“ teilzunehmen, an deren Abschluss diese Arbeit steht.

Der Gestaltung von Räumen und der Wirkung, die man damit erzielen kann, gilt schon lange mein Interesse. Dass sich nicht nur Wohn- oder Arbeitsräume unter einer

bestimmten Zielsetzung einrichten lassen, sondern dass auch Gartenräume durch den bewussten Einsatz von Pflanzenkombinationen und anderen Gestaltungsmitteln eine beabsichtigte Stimmung vermitteln können, die uns unwillkürlich berührt und ergreift, begann ich vor einigen Jahren zu verstehen, als ich anfang, meinen eigenen Garten umzugestalten.

Ein weitaus tiefgreifenderes Verständnis der Bedeutung von Natur für unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit eröffnete sich mir durch die Sichtweise der Integrativen Therapie auf den Menschen und durch die vielfältigen Wirkzusammenhänge, die in der gartentherapeutischen Praxis zum Tragen kommen.

Dieses Wissen mit meinen eigenen Erfahrungen zu verknüpfen und für die Gestaltung eines besonderen Gartenbereichs nach den Bedürfnissen der Menschen an unserer Schule einzusetzen, war für mich Ansporn und Herausforderung zugleich.

Heiderose Thies

Einleitung

Diese Abschlussarbeit befasst sich mit dem Schulgarten einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Sie gibt Einblick in unsere Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern an dieser Schule und in den Versuch, die Integrative Therapie IT / Integrative Garten- und Landschaftstherapie IGLT in unsere Arbeit mit einzubeziehen. Tragische Ereignisse, wie der Tod von nahen Mitmenschen werden an unserer Schule besonders intensiv erlebt und wir versuchen, die Schüler und Schülerinnen im Prozess des Trauerns zu begleiten.

Der „Lebenskreis“ ist ein Bereich des Schulgartens und wurde von uns speziell als ein euthymer Ort, der unter anderem auch Raum für die Prozessbegleitung bietet, entwickelt. In der vorliegenden Arbeit beschreiben wir die Projektidee und den Prozess bis zu ihrer Umsetzung.

Genau genommen ist der Begriff im Titel „Lebens-Kreis“ ein Widerspruch in sich, denn Leben funktioniert niemals wie ein geschlossener Kreis. Es ist nichts Statisches, sondern läuft immer zyklisch, spiralförmig ab. Ein dynamischer Prozess, der immer wieder von Neuem beginnt, und doch jedes Mal auf einer neuen Ebene mit neuen, veränderten Voraussetzungen. Andererseits ist der Begriff „Lebenskreis“ bei der Zielgruppe des Projekts eingeführt, weshalb er beibehalten wurde allerdings mit der impliziten Aufgabe, im Projektverlauf die Idee des „Zyklischen“ zu vermitteln.

Die uralte Idee vom „Lebenzyklus“ (Raschke 2010) ist es, die wir mit unserem Garten-Projekt in neuer Weise aufzugreifen und zu gestalten versuchten - verbunden mit dem Konzept des „lebenslangen Lernens“, das ebenfalls dem Prinzip der Spirale folgt und auf das wir unsere Schülerinnen und Schüler von Beginn an vorbereiten wollen. Veränderungs-, Lern- und Erkenntnisprozesse geschehen immer in zyklischen Bahnen, deshalb stellt die hermeneutische Spirale im Verfahren der IT das Grundprinzip jeder therapeutischen und agogischen Arbeit dar.

Wohl wissend, dass also „Lebenzyklus“ oder auch „Lebensspirale“ der treffendere Titel für diese Arbeit wäre, haben wir uns dennoch für den Begriff „Lebenskreis“ entschieden, und zwar aus folgendem Grund: Während der Phase der Konzeptentwicklung und Planung gab es verschiedene Arbeitstitel für unser Projekt, aber es war uns wichtig,

gemeinsam mit unseren Schülerinnen und Schülern einen Namen zu finden, der ihnen einprägsam und geläufig ist. „Zyklus“ oder „Spirale“ gehört in den meisten Fällen nicht zu ihrem Wortschatz.

Als schließlich eine unserer Schülerinnen den neuen Gartenbereich während der Bauphase spontan als „Lebenskreis“ betitelte, wurde der Begriff sofort von der Schülerschaft aufgegriffen und war bereits vor dem Verfassen dieser Arbeit als feststehende Bezeichnung für diesen bestimmten Ort in unserem Schulgarten etabliert. Insofern passend und für alle Schülerinnen und Schüler einleuchtend, als dieser tatsächlich kreisförmig angelegt ist und wir dort im Kreis zusammensitzen.

Vor diesem Hintergrund haben wir es als nicht angemessen empfunden, den gewachsenen, für die Schülerinnen und Schüler längst vertrauten Begriff „Lebenskreis“ fallen zu lassen. Wir gebrauchen ihn für diese Arbeit - jedoch ausdrücklich im Sinne eines zyklischen „Kreis“-laufes, denn nur als solcher ist er richtig zu verstehen.

In der Ausbildung zur Garten- und Landschaftstherapeutin konnten wir Polyloge mit Seminarleitungen und Mitstudierende führen und neue Erkenntnisse gewinnen. Wir erhielten Impulse, immer wieder neue Erfahrungen einzubringen. Die IGLT war und ist für uns eine wichtige Grundlage für die Arbeit mit unseren Schülerinnen und Schülern sowohl im Garten als auch für die Verwirklichung des Projektes.

Die vorliegende Arbeit soll zum einen als Abschlussarbeit der Weiterbildung zur IGLT dienen, zum anderen ist sie von uns auch als Handreichung für interessierte Kolleginnen und Kollegen gedacht. Im Sinne der Nachhaltigkeit können Auszüge daraus als Handout und somit als Grundlage für *Polyloge* mit Eltern und interessierten Spendern und Sponsoren dienen.

1 Rahmenbedingungen

1.1 Die Schule

Die Rembergschule wurde im Jahr 1962 als „Tagesbildungsstätte für Geistigbehinderte“ am Priesters Hof in Mülheim an der Ruhr gegründet. 1970 wurde sie in „Schule für Geistigbehinderte“ umgewandelt und 1972 als Städtische Schule für Geistigbehinderte anerkannt.

Neben den Räumen im Gebäude der ehemaligen Bismarck-Schule am Priesters Hof wurde die Schule in den Räumen der Selbecker Schule an der Karl-Forst-Straße untergebracht. Sie konnte im Jahre 1983 das neu errichtete Schulgebäude an der Rembergstraße beziehen und wird seit 1997 „Rembergschule“ genannt. Die Rembergschule liegt in Mülheim-Holthausen umgeben von landwirtschaftlich genutzter Fläche und grenzt direkt an das Landschaftsschutzgebiet Rumbachtal.

Nach mehreren Erweiterungsbauten werden in der Rembergschule, Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung im Schuljahr 2016/17 ca.170 Schülerinnen und Schüler in 17 Klassen unterrichtet. Neben den Lehrkräften arbeiten an der Schule IntegrationshelferInnen, MitarbeiterInnen des Bundesfreiwilligendienstes, TherapeutInnen aus dem Bereich Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie und aus autismusspezifischer Therapie, sowie Pflegekräfte.

Das Leitziel der Rembergschule ist: **Selbstständigkeit und Selbstbestimmung**

„Menschen mit Behinderungen sind grundsätzlich vor dieselben Lebensaufgaben gestellt wie Menschen ohne Behinderungen. Die Vielfalt der unterrichtlichen Angebote in der Rembergschule steht daher unter einem gemeinsamen verbindlichen Ziel: die Schülerinnen und Schüler darin zu fördern, möglichst selbstständig und selbstbestimmt in der Gemeinschaft zu leben – jede Schülerin und jeder Schüler mit ihren oder seinen individuellen Stärken. Selbstständigkeit und Selbstbestimmung sehen wir immer als individuelle Möglichkeit. Unterricht an unserer Schule geht von den individuellen Stärken eines Schülers oder einer Schülerin aus und entwickelt und fördert geeignete Strategien zu deren Entwicklung.“ (Schwarz, V, 2013, A)

1.2 Der Schulgarten

Mit dem Umzug der Rembergschule in das neue Schulgebäude wurde die zu dem Gelände gehörende ehemalige Streuobstwiese zum Schulgarten erklärt. Zusammen mit einem großen Warmgewächshaus stand der Schulgarten der damaligen Werkstufe für die Arbeitslehre zur Verfügung. Nach einem Umbau des Schulgartens wurde 2003 der „Sinnesgarten“ - beruhend auf den Ideen von Hugo Kükelhaus (1900 – 1984) - eröffnet. Dort befinden sich mehrere Stationen zur Förderung der Sinneswahrnehmung: Summstein, Dendrophon, Fußerfahrungsweg, Sprechrohre (Konferenz), Prisma, Streichelkatze aus Stein, Impulskugeln, Rieseltafel, Rotierende Scheibe, Kaleidoskop, Klangsäule, Duftstelen, Wasserstrudel. Zudem befinden sich dort eine Kräuterspirale und ein tunnelförmiges Foliengewächshaus mit Beeten und Hochbeeten.



Eröffnungsflyer „Garten der Sinne“

Der Sinnesgarten kann von der gesamten Schülerschaft und dem Kollegium als Ort des Unterrichtes, des Forderns und Förderns und als Erholungsort genutzt werden. Der Sinnesgarten der Rembergschule steht auch Kindergärten und anderen Schulen als Ort der Begegnung zur Verfügung.

Nach 10 Jahren musste der Sinnesgarten dringend überarbeitet und renoviert werden, da er sich in denkbar schlechtem Zustand befand. Auch hatte sich die Schülerschaft im Laufe der Zeit entscheidend gewandelt. Die Anforderungen des Unterrichts mussten sich der Veränderung der Schülerschaft - zahlreichere Schülerinnen und Schüler mit Schwerstmehrfachbehinderungen - anpassen.

Bei den im Jahre 2014 beantragten Renovierungsarbeiten der einzelnen Experimentierstationen des Sinnesgartens musste dieser Wandel unbedingt berücksichtigt werden. Die umfangreichen Renovierungsarbeiten sollten sich an der veränderten Schülerschaft orientieren.

1.3 Die Schülerinnen und Schüler

An der Rembergschule werden Schüler und Schülerinnen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung unterrichtet. Gemäß den Richtlinien des Landes NRW gliedert sich die Schule in fünf Stufen: Vorstufe, Unterstufe (= Primarstufe), Mittelstufe, Oberstufe (=Sekundarstufe I) und Berufspraxisstufe (= Sekundarstufe II). Unabhängig von Art und Schwere der Behinderung durchläuft jede Schülerin und jeder Schüler in aller Regel alle Stufen. Für jede Schülerin und jeden Schüler werden in einem individuellen Förderplan Lernziele und Fördermöglichkeiten entwickelt.

Im Durchschnitt bilden 10 Schülerinnen und Schüler eine Lerngruppe. Innerhalb der Arbeitslehre wird in der Berufspraxisstufe Gartenarbeit (ALG „Garten“) angeboten.

1.4 Bedeutung des Schulgartens für die Schüler

Für den Lehrauftrag im Bereich **Natur** möchten wir aus dem Lehrplan des Landes Bayern, der die Empfehlungen der Kultusministerkonferenzen in der Bundesrepublik Deutschland aufgreift, auch in NRW Anwendung findet und detailliert für den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung ausführt, zitieren:

„Menschen sind Teil der Natur. Sie versuchen diese zu erforschen und zu beherrschen. In der Folge haben sich menschliche Lebensweisen zunehmend von den natürlichen Grundlagen entfremdet. Nur an manchen Orten ist Natur noch in ihrer Ursprünglichkeit erfahrbar. Deshalb leben auch Schülerinnen und Schüler in einer Welt, in der sich zwischen Mensch und Natur eine immer größer werdende Kluft auftut. Hinzu kommt, dass ein großer Teil ihrer Erfahrungen und Erkenntnisse heute nicht auf originaler, sondern auf medial vermittelter Begegnung beruht. Daraus erwächst für die Schule verstärkt die Aufgabe, in der Natur vielfältige Erlebnismöglichkeiten zu schaffen, um Kindern und Jugendlichen dadurch eine unmittelbare Beziehung zu ihrem natürlichen Umfeld zu eröffnen.

Schülerinnen und Schüler beobachten den Rhythmus der Natur. Sie entdecken die Vielfalt natürlicher Erscheinungen sowie Lebensformen. Sie handeln schöpferisch mit Naturmaterialien. Sie erhalten Einblick in die Funktionen des eigenen Körpers und lernen, auf sich selbst zu achten.

Die Zugangsweisen im Lernbereich Natur reichen von sensorischen Erfahrungen in und mit der Natur bis hin zu durch Beobachtung und Experiment erworbenen Kenntnissen über ökologische Systeme. Kinder und Jugendliche entwickeln Verständnis für den nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen. Sie erwerben ein Gespür für die Abhängigkeit des Menschen von der Natur und bilden nach und nach eine verantwortungsvolle Haltung gegenüber allen natürlichen Erscheinungen und Zusammenhängen aus.“ (*Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung ISB München, Natur*)

Der Sinnesgarten der Rembergschule wird in diesem Sinne als Ort der Umsetzung der Lehr/Lernziele von allen Klassen in unterschiedlicher Weise und unterschiedlichem Umfang genutzt. Regelmäßig wird mit der Arbeitslehregruppe „Garten“ der Berufspraxisstufe im Sinnesgarten gearbeitet:

„Die Berufspraxisstufe schafft die Grundlagen für die spätere berufliche Tätigkeit. ...

Im Mittelpunkt des Unterrichts in der Berufspraxisstufe stehen

- Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten, die auf den Arbeitsplatz bezogen sind
- Verbesserung des Arbeitsverhaltens
- Freizeitverhalten
- Leben und Wohnen
- Partnerschaft
- Gestaltung der Gesamtpersönlichkeit.“

(*Schwarz, V., 2013*)

2 Theorie- und Methodikbezüge: Ansätze aus der Integrativen Therapie (IT) und der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie (IGLT) in der schulischen Arbeit

2.1 Definition IT / IGLT

Da wir Lehrerinnen sind und keinen therapeutischen Auftrag in unserem beruflichen Alltag umsetzen, haben wir uns dennoch entschieden, eine Weiterbildung mit therapeutischen Ansätzen zu durchlaufen und sind überzeugt, damit wertvolle Transferleistungen für unsere agogische Arbeit mitgenommen zu haben und diese in einem „integrativen“ Sinne weiterzuführen, zumal der Integrative Ansatz ja über eine eigene ausgearbeitete agogische Theorie, Praxis und Konzeption des Lehrens und Lernens verfügt (Lukesch, Petzold 2011; Sieper, Petzold 1993, 2002) und diese besonders in der „Dritte Welle“ seiner Entwicklung (Sieper 2000) mit seinen naturtherapeutischen Konzeptbildungen verbindet (Petzold, Hömberg 20

In unserer täglichen Arbeit geht es um die Förderung und den Erhalt von Ressourcen und um die Entfaltung der Potentiale unserer Schülerinnen und Schüler. Nicht zuletzt setzen wir uns mit verschiedenen Problemen (die unserer SchülerInnen und ihrer Angehörigen, mit strukturellen Problemen, mit unseren eigenen etc.) auseinander. Dabei versuchen wir diese Prozesse über längere Zeiträume im Blick zu nehmen und sind gleichzeitig in diese Zusammenhänge eingebunden.

Ja, selbst im Rahmen unserer Förderstunden im Garten sind wir uns unserer Rollen als Lehrerinnen stets bewusst und auch verpflichtet, aber wir können „Szenen“ aus verschiedenen Perspektiven betrachten und Wege der Veränderung gemeinsam mit unseren Schülerinnen und Schülern wagen.

Wir sind nicht bloße Zuschauer, wir bringen uns emotional, kognitiv ein, wir sind mit „Leib und Seele“ bei der Sache und bei den SchülerInnen. Dabei betrachten wir jeden Einzelnen differenziert und integrieren diese Erfahrungen, das Wissen um jeden Einzelnen und bringen dies auf empathische Weise in unseren Unterricht ein. Deshalb sind wir Lehrerinnen geworden.

Integrative Agogik (d.h. Integrative Pädagogik, Andragogik, Geragogik) ist ein ganzheitlicher und differentieller, lebensalterspezifischer Ansatz der Bildungsarbeit als „éducation permanente“. Sie versucht kognitive, emotionale, volitive, somatomotorische und soziale Lernprozesse und -ziele im lebensweltlichen Kontext/Kontinuum zu verbinden, integriert also multisensorisches Wahrnehmen, rationale Einsicht, emotionale Berührtheit, volitives Streben, d. h. leiblich konkretes Erleben in sozial-kommunikativer Bezogenheit zu „persönlich bedeutsamem Lernen“ als Erfahrungen von „vitaler Evidenz“.

[...]

wobei Methoden der „Erlebnisaktivierung“ (Imagination, Rollenspiele etc.) und „kreative Medien“ (Farben, Collagen, Texte usw.) für das multisensorisch und multiexpressiv angelegte Menschenwesen eine bedeutsame Rolle spielen, um in

Theorie-Praxis-Verschränkung eine synergetische Aneignung, ein holographisches Aufnehmen und eine kokreative Gestaltung des Lernstoffes zu ermöglichen.

[...]

Integrative Agogik ist darauf gerichtet, Sachlernen und Affektlernen zu verbinden, die personalen, sozialen, lebenspraktischen und fachspezifischen Kompetenzen (Fähigkeiten) und Performanzen (Fertigkeiten) von Menschen in Begegnung und Auseinandersetzung, im „Handeln um Grenzen“ zu fördern und zu entwickeln. (Petzold, H.G. 2011e, 38)

Hiermit betreten wir bereits den gemeinsamen Raum von Integrativer Therapie und Agogik, denn:

„Integrative Therapie und Agogik verschränkt Fähigkeiten und Fertigkeiten, Theorie und Praxis in Prozessen differentieller und integrativer Erfahrung. (Petzold, H.G. 2011e, 38)

Gerne möchten wir Ihnen mit dieser Arbeit einige theoretische Hintergründe auf kollegialer Weise sozusagen auf Augenhöhe vermitteln.

Gerade weil wir unsere Arbeit an Sie als interessierte KollegInnen richten, möchten wir Ihnen durch eine Ausdifferenzierung der Begrifflichkeiten, eine **Chance des Lernens** eröffnen und wollen dabei wichtige „Basics“ nicht übergehen.

Denn:

Lernen ist das Differenzieren, Konnektivieren und Integrieren von Wahrnehmungs-, Erfahrungs-, Wissens- und Metawissensbeständen; im Erfassen, Verarbeiten und kreativen Nutzen der Komplexität dieser Prozesse selbst wird Lernen Metalernen. 'Komplexes Lernen' ist Grundlage aller Konzeptbildung“ (Petzold 1975h) – ein Kernkonzept also. (Petzold, H.G., 2002b, 6)

Und:

Lernen wird in hohem Maße veränderungswirksam, wenn sich in ihm
„(1) leibliches Erleben,
(2) emotionale Erfahrungen und
(3) kognitive Einsicht in
(4) zwischenmenschlicher Bezogenheit zu Ereignissen von VITALER EVIDENZ
verbinden, die
(5) ein anderes Wollen und Handeln ermöglicht“
(vgl. Petzold 1992a, 827, 916f; sowie Sieper/Petzold 1993 für die didaktische Konzeptbildung und dieselben 2002 grundlegend für die integrative Theorie „komplexen Lernens“). (2005r Seite 87ff) (Petzold, H.G.,2005r/2010, 87ff)

Im Alltag kommt es immer wieder vor, dass Begrifflichkeiten des psychotherapeutischen Umfeldes wie „Ansatz“, „Grundorientierung“, „Verfahren“, „Therapie“, „Methode“, „Modalität“, „Technik“ synonym verwendet oder als solche verstanden werden. Gelegentlich ist sogar noch von „Tools“ oder „Werkzeugen“ die Rede.

Die folgenden Zitate sollen zeigen, dass ein Theoriegebäude nicht starr ist, sondern dass wir Sie, als unsere Gäste, zunächst wie in einen schönen großen Garten oder einen ausladenden Park führen werden, um Ihnen erste Einblicke zu geben. Hier können wir gemeinsam nach vielen Seiten schauen und ins Gespräch kommen und wollen Sie dazu ermutigen, sich mit anderen darüber auszutauschen. Später wird jedeR von Ihnen „seinen Ort“ gefunden haben. Hier und dort können Sie verweilen, genauer nachschauen, innehalten oder Freude empfinden und sich insgesamt inspirieren lassen. Wir hoffen, dass Sie ankommen oder sich auf dem Weg machen.

Wir sind uns bewusst, dass der Versuch „Komplexität“ in wenige Sätze zu fassen, immer ein Balanceakt bleibt (und mit Auslassungen verbunden ist) und bemühen uns dennoch nicht in einen Reduktionsmodus zu verfallen.

Wir werden für Sie vielleicht „neue“ bzw. „unbekannte“ Begriffe einführen, die wir im späteren Verlauf unserer Arbeit erläutern werden. Interessierte LeserInnen können jederzeit im Literaturverzeichnis weitere vertiefende Anregungen finden.

Die Wegmetapher und das heraklitische Konzept

Wir beginnen unsere Wege mit folgenden drei Gedanken der Integrativen Therapie:

1. Alles fließt und ist im Fluß verbunden, auch Gegensätzliches – heraklitisches Axiom. (Petzold, H.G., 2002b, 37)
2. Integration setzt voraus, dass es Vielfalt, Differenzierungen gibt und dass man überzeugt ist, die eigene Position sei keine endgültige, ja könne sogar in grundlegenden Prinzipien verändert werden. Nur wer dieses „heraklitische Prinzip“ (Petzold, Sieper 1988) verstanden hat, hat die Chance, zu differenzieren und zu integrieren, und vermeidet bloße Angliederung oder Konzeptnivellierung. (Petzold, H.G., 1993h, 19)
3. Menschen sind beständig über ihre Lebensspanne hin unterwegs „auf dem Lebensweg“ (Petzold 2006u), wie es auch die Entwicklungspsychologie der „Lebensspanne“, Leitparadigma der Integrativen Therapie betont (Petzold 1992e, 1999b, Sieper2007b)
4. Der Entwurf der Integrativen Therapie vertritt konsequent eine prinzipielle Unfertigkeit. Darin liegt die Fülle seiner Möglichkeiten und seine Lebensnähe“ (Petzold 1970c, 1). (Petzold, H.G., 1993h, 19)

Gerne können Sie bei diesen Gedanken kurz oder länger verweilen.

Was ist ein Verfahren?

Bevor wir uns über Therapien und Methoden unterhalten, werden wir den Begriff der Verfahren einführen

»Verfahren sind im Feld der klinischen Praxis entwickelte, theoretische **Modellvorstellungen** [...] über die gesunde und die gestörte Entwicklung der menschlichen

Persönlichkeit in ihrem Kontext und über die Möglichkeiten der Beeinflussung ihrer kognitiven, emotionalen, sensumotorischen und sozialen Stile und Verhaltensweisen durch ein systematisch erarbeitetes und überprüftes Repertoire von Interventionsmethoden.

Durch diese Modellvorstellungen, die in der Regel unter Rückgriff auf „Referenztheorien“ (d. h. auf philosophisches, psychologisches und klinisches Grundlagenwissen aus „main streams“ bzw. „Grundorientierungen“) erarbeitet werden, wird die Praxeologie des Verfahrens, durch welche Krankheiten, Störungen und Leidenszustände von Patienten in/mit ihrem Kontext behandelt werden, auf den Boden wissenschaftlich konsistenter Theorien (z. B. zur Salutogenese und Pathogenese) gestellt, werden weiterhin klar formulierbare Therapieziele möglich und können Methoden, Formen und Techniken der Beeinflussung von Befindlichkeiten, Leidenszuständen und Krankheiten im Rahmen therapeutischer Beziehungen und supportiver Agenturen der Hilfeleistung (Ambulatorien, Kliniken usw.) systematisch klinisch erprobt und empirisch überprüft werden.« (Petzold, H.G., 1993h, 14-15)

Als die wichtigsten „Verfahren“ im Feld der Psychotherapie können [...] derzeit genannt werden: Die Main-stream-Orientierung der „Psychoanalyse“, die der „Verhaltenstherapie“, weiterhin **konsistente Modelle der Methodenintegration, wie z. B. die „Integrative Therapie“**, weiterhin das „Psychodrama“, die „klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“, die individualpsychologische Therapie nach Adler. (Petzold, H.G., 1993h, 15)

Die Integrative Therapie wurde im Jahr 1965 von Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper und Mitarbeitern in Paris entwickelt. Es handelt sich dabei um ein interaktionales, therapeutisches Verfahren, das neben dem verbalen Austausch auch Ansätze nonverbaler Kommunikation sowie kreative Methoden, Techniken und Medien einbezieht. Die IT wurde und wird seitdem systematisch als methodenübergreifender Ansatz weiterentwickelt.

Die Integrative Therapie vertritt neben dem „klinischen“ Begriff von Therapie auch den „erweiterten Therapiebegriff“, der die Salutogenese, die Gesundheitsförderung, mit Blick auf die vorhandenen Ressourcen mit einschließt. (Leitner, A., 2010, 1)

Gerne möchten wir an dieser Stelle eine der oben genannten Modellvorstellungen (sog. Heuristiken) der Integrativen Therapie, die auch unsere Tätigkeit als Lehrerinnen prägt, anbringen:

Eine generelle, zentrale Heuristik der IT [Integrativen Therapie] ist die Vorstellung des sich lebenslang entwickelnden Menschen im Kontext bestimmter Bezugspersonen und sozialer Netzwerke (sogenannter „Konvois“, Hass, Petzold 1999), durch bestimmte gesellschaftliche Institutionalisierungen hindurch (z.B. Kindergarten, Schule, Lehre, Studium, Beruf etc.), in bestimmten Milieus mit spezifischen Atmosphären und kulturellen Bräuchen, zu einer bestimmten historischen Zeit mit bestimmten politischen Ordnungen. (Leitner, Anton, Sieper, Johanna, 2008)

Und möchten ergänzend direkt anbringen:

Eine Heuristik allerdings kann nur fundiert handlungsleitend sein, wenn sie entsprechend konzeptuell, theoretisch, klinisch und empirisch abgesichert ist. (Petzold, H.G., 2002b, 64)

Bevor wir zu der Fragestellung kommen „Was ist eine Methode?“ möchten wir den Gedanken der Modellvorstellungen erneut aufgreifen und weitere hier kurz einführen.

Diese werden wir im weiteren Verlauf kurz behandeln. Dabei möchten wir den Begriff der Modellvorstellungen im Kontext der Strategien (des therapeutischen oder agogischen Handelns) setzen. Denn:

In der Praxeologie unterscheiden wir übergeordnete und nachgeordnete Strategien auf unterschiedlichen Ebenen, d.h. „Heuristiken“, verstanden als „complex sets of theoretical and praxeological models, concepts and pragmatic strategies“ (Petzold, H.G., 2002b, 58)

Diese Strategien (Modellvorstellungen) können auf den verschiedenen Ebenen (der Betrachtung) d.h. Makro-, Meso- und Mikroebene differenziert werden:

Auf der Makroebene finden wir das Modell der sogenannten vier Grundorientierungen der Integrativen Therapie:

»1. Sie hat eine **klinische Orientierung**, die kurativ und palliativ ausgerichtet ist, um Gesundheit zu restituieren und/oder Schmerz und Leid durch klinische Methoden und therapeutische Interventionen zu reduzieren.

2. Sie hat eine **salutogenetische Orientierung**, um Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit zu fördern, Gesundheitsbewußtsein und einen gesundheitsaktiven Lebensstil (und das ist mehr als Prävention) unter Verwendung von Beratung und health coaching.

3. Sie hat eine **persönlichkeitsentwickelnde Orientierung**, die darauf abzielt, das Individuum anzuregen, seine Ressourcen und Potentiale zu nutzen, zu pflegen und zu entwickeln durch Selbstexploration, systematische Selbstverwirklichung und genderbewußte Identitätsarbeit bei gleichzeitiger Gemeinwohlorientierung und einem „kultivierten Altruismus“. Dabei werden Methoden der Selbsterfahrung, der Lebensplanung und des personality coaching etc. eingesetzt.

4. Sie hat eine **kulturalistische Orientierung**, ist auf „Kulturkritik und Kulturarbeit“ gerichtet, indem sie für destruktive gesellschaftliche Dynamiken und Entwicklungen sensibilisiert, Bewußtsein schafft und die Bereitschaft ermutigt, Verantwortung zu übernehmen, sich im Aufbau einer humanen und demokratischen Gesellschaft zu engagieren durch „consciousness projects“, Ko-respondenz, Diskurse, Polyloge, Bürgerinitiativen, NGO-Aktivitäten, Kulturprojekte. Sie fördert ästhetische Erfahrungen (Petzold 1987d,1999p) aus dem Wissen um ihr heilendes Potential und ihre Wirkungen für die Entwicklung einer reichen Hominität und Humanität.« (Petzold 2001f). (Petzold, H.G.,2002b, 58)

Für Modellvorstellungen auf der Makroebene können auch Modellvorstellungen von Therapie der untergeordneten Ebenen d.h. Meso- bzw. Mikroebene zum Einsatz kommen.

Für die ersten drei Grundorientierungen kann die Mesoheuristik der „Vier Wege der Heilung und Förderung“ zum Tragen kommen. Wiederum kann innerhalb dieser „Vier Wege der Heilung und Förderung“ die Mikroheuristik der „Wirkfaktoren“ (die 14 Heilfaktoren der Heilung und Förderung) zum Einsatz kommen.

Die Förderung der Fähigkeiten und Ressourcen unserer Schülerinnen und Schüler sehen wir als wichtiges Ziel unserer Arbeit. An dieser Stelle wollen wir „die 5-Säulen der Identität“ als ein Ressourcenmodell einführen:

Die wesentlichen Ressourcen des Menschen sind eine integrierte Leiblichkeit (1), d.h. körperliche Gesundheit (health), Wohlbefinden (wellness) und Leistungsfähigkeit (fitness) sowie ein supportives, soziales Netzwerk (2), das ein gutes Weggeleit (Konvoi) auf der Lebensstrecke gewährleistet. Hinzu kommen noch Arbeit/Leistung/Freizeit (3), materielle Sicherheiten (4) und tragende Werte (5), wie es im Modell der 5 Identitätssäulen (Petzold, Orth 1994a) erarbeitet wurde, das durchaus als ein Ressourcenmodell betrachtet werden kann“ (idem 1997p). (Petzold, H.G., 2011e, 72)

Und daraus wird auch deutlich:

Diese fünf Stützpfiler machen in ihrem Zusammenwirken Identität aus, wobei von Mensch zu Mensch die Akzente unterschiedlich liegen können. (Kames, H., 2011, 6)

Wenn wir die Vorstellung der „Metastrategien“ (als Überbau) die unser tägliches Denken, Fühlen, Wollen und Handeln bestimmen (d.h. in Theorie und Praxis) nochmals kurz aufgreifen, geht es sicherlich um die Vorgehensweise, wie wir unseren Mitmenschen begegnen, wie wir mit ihnen sinnvoll kommunizieren, wie wir uns mit diesen in Beziehung setzen und sie bei der Erreichung ihrer Ziele unterstützen können oder Kompromisse eingehen.

Hierzu möchten wir noch zwei weitere wichtige Modelle der Integrativen Therapie einführen:

- Das Ko-respondenzmodell

Ko-respondenz ist Erkenntnisprinzip und Erkenntnismethode des „Integrativen Ansatzes“[...] . Ko-respondenz kommt in der Theorie, in der Praxeologie **und in der Praxis der Arbeit mit Menschen als Leitprinzip zum Tragen und gewährleistet**, dass bei aller notwendigen, konzeptuellen Vielfalt, in allen erforderlichen und angemessenen Differenzierungen ein integrierendes Moment wirksam bleibt, und sei es nur das des Konnektivierens, des In-Beziehung-Setzens.

[...]

Ko-respondenz als konkretes Ereignis zwischen Subjekten in ihrer Andersheit, d. h. in Intersubjektivität, ist ein synergetischer **Prozess direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene**, ein **Polylog über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum** mit der Zielsetzung, aus der Vielfalt der vorhandenen Positionen und der damit gegebenen **Mehrperspektivität die Konstituierung von Sinn** als Konsens zu ermöglichen

[und sei es Konsens darüber, daß man Dissens hat, den zu respektieren man bereit ist]. Auf dieser Grundlage können konsensgetragene Konzepte erarbeitet werden, die Handlungsfähigkeit als Ko-operation begründen, die aber immer wieder **Ü b e r s c h r e i t u n g e n** durch Ko-kreativität erfahren, damit das Metaziel jeder Ko-respondenz erreicht werden kann: durch ethisch verantwortete Innovation eine humane, konviviale Weltgesellschaft und eine nachhaltig gesicherte mundane Ökologie zu gewährleisten“ (Petzold 1999r, 7; vgl. ibid. 23, vgl. 1991e, 55). (Petzold, H.G., Müller, M., 2007, 30)

- Das Modell der Relationalität (die Relationalitätsmodalitäten)

Die Art wie wir uns mit unseren Mitmenschen „in Beziehung setzen“ geschieht etappenweise. Auf dem Weg zu einer Verbundenheit knüpfen wir zunächst Kontakte, die die Chance zu einer Begegnung bieten, können Beziehungen (die eine geteilte Gegenwart und Zukunftsperspektive darstellen und eine Dimension der verlässlichen Bezogenheit einschließt) und schließlich Bindungen (als freigewählte Gebundenheit, Treue und Hingabe mit der Qualität der Unverbrüchlichkeit) entstehen. Die weiteren Dimensionen lauten Abhängigkeit und Hörigkeit (im pathologischen Sinne).

Die Dimensionen Abhängigkeit und Hörigkeit zitieren wir hier deshalb so ausführlich, weil wir uns ihrer Wichtigkeit in unserer Arbeit mit jungen Menschen mit geistigen Behinderungen unbedingt bewusst sein müssen.

Abhängigkeit ist eine Gebundenheit auf Kosten persönlicher Freiheit, was als naturwüchsiges „attachment“ bei Kindern strukturell vorgegeben ist, oder sie ist bindungsgegründetes sozial sinnvolles Verhalten etwa bei pflegebedürftigen Erwachsenen im Nahraum von sozialen Beziehungen und Netzwerken. Sie kann aber auch pathologische Qualitäten haben etwa bei neurotischen Abhängigkeiten, suchtspezifischen Koabhängigkeiten, Kollusionen.

[...]Bei Abhängigkeitssituationen von PatientInnen muß sorgfältig geprüft werden, ob es sich nicht um strukturelle Abhängigkeiten handelt (Versorgungssituationen) oder ob schicht- und ethniespezifische Faktoren zum Tragen kommen, bei denen ggf. die normativen Systeme von TherapeutInnen der gehobenen akademischen Mittelschicht nicht greifen. Hier können leicht Fehler zu Lasten von PatientInnen gemacht werden.

Hörigkeit beinhaltet massive, pathologische Abhängigkeit noch überschreitende Qualitäten, weil Grundrechte und Rechte verletzende Freiheitseinschränkungen, psychische und z. T. reale Freiheitsberaubung, bis zur Versklavung eintritt [...] Hörigkeit ist therapeutisch äußerst schwer zu bearbeiten, weil Geschichten pathologischer Abhängigkeit, Traumatisierungen, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen schwerste psychische und physische Schäden zur Folge haben, die kausaler und aktueller Bearbeitung bedürfen und zuweilen Bedrohungen durch einen Täter (gewalttätige Partner) gewärtig sein müssen. (Petzold, H.G., Müller, M., 2007, 41-42)

Die jungen Menschen an unsere Schule befinden sich in einem Abhängigkeitsverhältnis. Eine Tatsache, die nicht beschönigt werden darf, und wir müssen sehr sorgfältig damit umgehen. Dieses Selbstverständnis, das in unsere Rolle als

LehrerInnen fest verankert ist und unser Denken und Handeln bestimmt, sorgt dafür, dass gerade die Dimension der Hörigkeit nicht besprochen wird.

Diese oben genannten **Modellvorstellungen** verfolgen natürlich **Ziele**. Anton Leitner schreibt zu den weitreichenden Zielen der Integrativen Therapie:

„Ziel ist es, Heilungsprozesse bei psychischen, psychosomatischen und psychosozialen Erkrankungen in Gang zu setzen, Besserungen von seelischen Leidenszuständen zu erwirken, sowie die Beseitigung von Krankheitssymptomen in einem dyadischen (Einzeltherapie) oder polyadischen Setting (z.B. Gruppentherapie) zu erreichen. Die Neuorganisation des Denkens, Erlebens und Verhaltens des Patienten wird mittels therapeutischen Kontakts, Begegnung und Beziehung unter Bearbeitung aktueller Lebensprobleme, Netzwerksituationen und unbewusster Konflikte erreicht.“ (Leitner, A., 2010, 77)

Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die Ziele der IT gelingen können, ist nach Petzold die **Therapeutische Beziehung**. Es ist ein wichtiges Faktum, nach Petzold, dass der Mensch immer nur als Mitmensch existiert. In der Integrativen Therapie wird die therapeutische Beziehung gegliedert in

1. Die therapeutische Beziehung als intersubjektives Geschehen und
2. Die therapeutische Beziehung als intersubjektives Handeln (Leitner, A., 2010, 77)

Dazu:

Therapeutisches Handeln erfordert eine Entwicklungs- und Persönlichkeits-theorie, eine Gesundheits- und Krankheitslehre im Rahmen einer Therapie-theorie vor dem Hintergrund eines anthropologischen Metakonzeptes von „Hominität“ (Petzold 1991a, 21, idem, Orth, Schuch, Steffan 2002).

Der Begriff „Hominität“ sucht zu fassen, was zum Wesen des Menschen, zu seiner Natur gehört, über die immer wieder zu jeder Zeit und an jedem Ort von den Wesen, die sich Menschen nennen, nachgesonnen, nachgedacht werden muß, damit sich das Wesen des Menschen beständig entwickelt und „Humanität“ geschaffen wird, die zugleich Quelle und fortwährend wachsendes Ziel der Hominität in ihrer individuellen und kollektiven Dimension ist. Die Dialektik von Hominität und Humanität bildet die Grundlage der Integrativen Therapie als Humantherapie, die sich an dem intersubjektiven, polylogischen Grundprinzip „Du, Ich, Wir in Kontext und Kontinuum“ ausrichtet.

[...]

In der Dialektik von Humanität und Hominität, wird auch ein Charakteristikum von Subjekten deutlich. Ein Subjekt – es ist immer auch Kosubjekt – verfügt einerseits über eine kohärente Einheit und Eigenheit, eine „Unizität“, die sich auch auf der Ebene der Personalität zeigt („Ich bin als Person identisch, habe eine konsistente Identität“), die aber andererseits auch von einer Vielfalt, Vielheit gekennzeichnet sind, von einer „Plurizität“ („Ich bin Viele, habe viele Seiten, eine reiche Identität!“). Und auch diese erweist sich auf der Ebene der Personhaftigkeit („Er ist eine vielfältige Persönlichkeit!“ Vgl. idem 2001 b) (Petzold, H.G., 2002b, 38)

Ebenso muss deutlich werden, dass es für Therapie eine Grundregel geben muss, und dass die Praxis auch Besonderheiten berücksichtigen sollte:

Wenn es in der Integrativen Therapie für die Behandlung freiwillig kommender, kommunikationsfähiger und hinlänglich kognitiv kompetenter Patienten (**wir reden hier weder von forensischen Patienten noch von schwer geistig Behinderten, für die besondere Behandlungsbedingungen gelten, vgl. Petzold 1993i**) eine „Grundregel“ im Sinne zentraler Leitlinien gibt, dann könnte man sie so formulieren, wie dies vor dem Hintergrund integrativer Anthropologie und Intersubjektivitätstheorie im Kontext therapiesupervisorischer Überlegungen von Petzold (1999r) versucht wurde [...]
(Petzold, H.G., 2002b, 55)

An dieser Stelle verweisen wir auf den Polylog 2000a und zitieren nur auszugsweise:

„Therapie findet im Zusammenfließen von zwei Qualitäten statt: einerseits eine Qualität der Konvivialität – der Therapeut/die Therapeutin bietet einen ‚gastlichen Raum‘, in dem PatientInnen willkommen sind und sich niederlassen, heimisch werden können, in dem Affiliationen in Dialogen, Polylogen eines ‚Du, Ich, Wir‘ möglich werden. Andererseits ist eine Qualität der Partnerschaftlichkeit erforderlich, in der beide miteinander die gemeinsame Aufgabe der Therapie in Angriff nehmen unter Bedingungen eines ‚geregelten Miteinanders‘ [...]
Therapeut und Patient anerkennen die Prinzipien der „doppelten Expertenschaft“ – die des Patienten für seine Lebenssituation und die des Therapeuten für klinische Belange – des Respekts vor der ‚Andersheit des Anderen‘ und vor ihrer jeweiligen ‚Souveränität‘. Sie verpflichten und bemühen sich, auftretende Probleme im therapeutischen Prozess und in der therapeutischen Beziehung ko-respondierend und lösungsorientiert zu bearbeiten“ (idem 2000a).

Leider können wir an dieser Stelle keinen Einblick in die unter Petzold 1993i aufgeführten besonderen Behandlungsstrategien geben, da uns hierzu die entsprechende Literatur gefehlt hat.

Was ist ein Ansatz?

Wir setzen den anfänglich angeführten heraklitischen Gedanken mit „Therapie“ und „Agogik“ auf einem gemeinsamen Boden des Lernens und sagen:

Wir sprechen wegen der herakliteschen Kontinuität des Neubestimmens von Positionen und Konzepten in Ko-respondenzprozessen bewusst vom „Integrativen Ansatz“, der die Integrative Therapie, Agogik, Supervision, Kreativitätsförderung, Kulturarbeit umfaßt – in all diesen Bereichen geht es in zentraler Weise um „komplexes Lernen“ in der Arbeit von und mit Menschen. (Petzold, H.G., 2002b, 6)

Was ist eine Methode?

„»In der Psychotherapie sind "Methoden" (von griech. odos = Weg auf ein Ziel hin) an über-geordneten, theoretischen Prinzipien [...] bzw. „Verfahren" ausgerichtete Wege theoriegeleiteten, systematischen Handelns in der Praxis. [...]
„Methode" als [ein...] Gesamt konsistent abgestimmter Praxisstrategien (Interventionsformen, Techniken, Medien, Behandlungsstile, Settings usw.) ermöglicht es, übergeordnete und spezifische therapeutische Zielsetzungen zu erreichen, wie sie einerseits im Rahmen eines Verfahrens erarbeitet werden (Globalziele von Therapie

etwa) und wie sie sich andererseits aus der Anwendung eines Verfahren in der Praxis ergeben (Grob- und Feinziele). Methode macht es weiterhin möglich, die Inhalte einer Therapie mit einem konkreten Menschen in seiner Situation systematisch zu bearbeiten.« (Petzold, H.G., 1993h, 15)

Damit wird folgendes deutlich:

In diesen Methoden kommt der gesamte theoretische Fundus der „Integrativen Therapie“ zum Tragen und natürlich - unverzichtbar - der Hauptstrom der Behandlungsmethodik. Ein „Integrativer Musiktherapeut“ [oder ein Integrativer Gartentherapeut] z.B. muß diesen uneingeschränkt beherrschen, hat aber in der Vertiefung seines methodischen Schwerpunktes im Hinblick auf Techniken und Medien die Möglichkeiten einer „speziellen Praxeologie“, über die der allgemein ausgebildete Integrative Therapeut nicht verfügt. (Petzold, H.G., 1993h, 18)

Die vorgenommene Unterscheidung sollte dazu dienen, „Integrative Garten- und Landschaftstherapie IGLT“ als **Methode** auf dem Hintergrund eines **Verfahrens** betrachten zu können, um die nachfolgende Definition ausreichend würdigen zu können.

Im Alltag passiert es, dass man sich auf „Wesentliches“ konzentriert: d.h. „Worum geht es eigentlich?“ bzw. „Wie geht das eigentlich?“ Die Frage „Welche Gedanken (manchmal auch Verfahren) stecken dahinter?“ sollte jedoch mindestens genauso wichtig sein.

„**Integrative Gartentherapie** als eine der Methoden im Verfahren der **'Integrativen Therapie'** nutzt die leibliche Wahrnehmungs- und Ausdruckfähigkeit des Menschen und seine evolutionsbiologische Ausgerichtetheit auf natürliche Kontexte wie Gärten und Landschaften, um durch vielfältige sensorische Anregungen den Leib mit 'allen Sinnen' durch Pflanzen, Sträucher, Erde, Blumen, Früchte usw. anzusprechen und ihm breite Möglichkeiten des Ausdrucks zu eröffnen. Er vermag dann durch Graben, Rechen, Säen, Pflanzen, Anlegen von Beeten und Rabatten usw. seine Kräfte zu üben, schöpferisch zu werden und Freiräume zu erfahren, die kooperativ und kokreativ mit anderen Menschen gestaltet werden können. Der Garten wird zum Gestaltungsraum, wird Lebensraum. Das ermöglicht dem Menschen – KlientInnen und PatientInnen – in der Gartentherapie Zugang zur Natur und ihren Dingen und Lebewesen zu finden, die ihm auch Zugang zum Lebendigen und damit auch zu seinen inneren Lebensquellen zu eröffnen. In Begegnungen mit den anderen Menschen, Pflanzen und Tieren können Isolation durchbrochen, Ängste, Zwänge, Niedergeschlagenheit überwunden und die eigene Persönlichkeit entfaltet werden. Er vermag sich im Kontakt mit der Natur und in der Gartenarbeit selbst zu finden, Schönheit, Gemeinschaft und eine Freude am Lebendigen zu erleben, die ihm Freude an sich selbst und am Mitmenschen erschließen. (Petzold, Orth, Sieper 2008). (Petzold, H.G., 2013g, 9)

„Integrative Gartentherapie bedeutet, das Verfahren der Integrativen Therapie methodisch mit gartenpraktischen Aktivitäten und Möglichkeiten des Naturerlebens zu verbinden, um psychische, psychosomatische und psychosoziale Störungen (mit) zu behandeln. Sie schließt auch die salutogene Förderung des Gesundheitsverhaltens und der Persönlichkeitsentwicklung in Behindertenhilfe, Rehabilitation, Sozialpädagogik, Gesundheitsbildung u.a.m. ein.“ (Neuberger, K., 2011, 10)

Jetzt, wo die Unterscheidung zwischen Verfahren und Methode eingeführt wurde, könnten Sie sich fragen warum das Verfahren „**integrativ**“ heißt und was dabei „**integriert**“ wird.

Zunächst sollten wir festhalten: In den „Ansätzen zu einer Gartentherapie“ von Konrad Neuberger wird hierfür folgende zentrale Aussage getroffen:

Vom Begriff „Integrative Therapie“ her ist das Ziel der integrativen therapeutischen Arbeit die „Integration verdrängter und abgespaltener Gefühls- und Erfahrungsbereiche“. Ihr voraus geht in der Regel die Erkundung der „Ursachen misslingender Integration“ (Rahm et.al. 1993, 17) (Neuberger, K., 2011, 6)

Wir möchten dies gerne mit Petzold prägnanter formulieren und bringen zur Verdeutlichung den Begriff der "vitalen Evidenz" ein. Beim "integrieren" und „differenzieren" geht es um Prozesse und Erlebnisse, d.h. es geht um

[den] Prozeß, durch den man zur Einsicht gelangt, sowie die emotionalen Erfahrungen und das körperliche Erleben, die den Einsichtsschritt begleiten. [...]

Denn:

Ein Erlebnis von vitaler Evidenz ergreift den ganzen Menschen. In ihm wirken emotionale Erfahrung, körperliches Erleben und rationale Einsicht zusammen — eine Synergie. - **Alle Ereignisse, die existentielle Betroffenheit bewirken, können als Evidenzerlebnisse verstanden werden.** Zu ihnen zählen die Erfahrungen der authentischen Begegnung innerhalb der Therapeut-Patient-Beziehung, das Erleben basaler Emotionen und ihre kognitive Integration, **Grenzerlebnisse**, das Gefühl, erwachsen geworden zu sein, **die Erfahrung, daß das Leben endlich ist**, das existentielle Erleben von Vertrauen, Hoffnung und Liebe. Nur durch die Evidenzerlebnisse geht therapeutische Arbeit über eine rein reparative oder stabilisierende Behandlung hinaus und bietet einen Weg zur persönlichen Entwicklung und Entfaltung. (Petzold, H.G., 1980g, 260 – 262)

In unserem Fall waren die Betroffenheit und die Trauer unserer SchülerInnen, der daraus entstandene gemeinsame Prozess und die entstandene Entwicklung des „Lebenskreises“ ein solches integrierendes Moment, ein Evidenzerlebnis.

Als Lehrerinnen und als Mitmenschen müssen wir uns derartigen Herausforderungen stellen, denn:

In einer integrierten Weise bei sich, beim Anderen, bei der Natur zu sein, wird Grundlage von Zugehörigkeit (convivialité), und die steht gegen Entfremdung (aliénation), gewährleistet die Integrität von Menschen, Gruppen [...] (Petzold 1978c; Sieper, Orth, Petzold 2010). (Petzold, H.G., 2011h, 30)

Ergänzend gilt für Therapeuten und agogisch Tätige folgendes:

Jeder, der integriert, muß die Wissensstruktur seines Verfahrens kennen und die des Verfahrens, aus dem er konzeptuelle oder praxeologische Elemente übernehmen will, um deren Implikationen beurteilen zu können und um sie mit seinem eigenen Ansatz zu einer guten „Passung“ zu bringen. (Petzold, H.G., 1993h, 19)

Auch im Verfahren „Integrative Therapie“ gibt es eine Hauptströmung als Methode der Behandlung. Diese zentriert in folgenden Elementen: (1) dem „erlebnisaktivierenden Gespräch“ als „narrativer Praxis“ (Petzold 1991a, 374ff), (2) den emotionsintensiven „Fokalsitzungen“ (idem 1993p) sowie (3) in leibtherapeutischen (idem 1988n) und (4) kreativ-medialen Arbeitsformen (Petzold, Orth 1990), bei (5) flankierenden soziotherapeutischen Maßnahmen (Petzold, Petzold 1993). Dies alles wird in einem korrespondierenden intersubjektiven Prozeß (er bezieht Übertragungs-, Gegenübertragungs-, Widerstands- und Abwehrgeschehen ein) **organisch verbunden**, d.h. **integriert** eingesetzt.¹ Dieser Hauptstrom der Methode ermöglicht also unterschiedliche Akzente, abhängig von der Entwicklung des Prozesses, der Situation des Patienten, den Möglichkeiten des Therapeuten und der Institution usw. Damit ist eine große Breite im Handlungs- und Behandlungsspektrum gegeben. (Petzold, H.G., 1993h, 17)

Und was ist mit „Modalität“ gemeint?

Die Modalitäten, in denen Behandlungen durchgeführt werden können (übungs-zentriert-funktional, erlebniszentriert-stimulierend, konfliktzentriert-aufdeckend, idem 1988n, 495-501; 1993a, 1234-1250) kommen methodenübergreifend zur Anwendung. (Petzold, H.G., 1993h, 18)

Was ist eine Technik?

Techniken können definiert werden als Instrumente zur Strukturierung von Situationen und zur Erreichung spezifischer Zielsetzungen im Rahmen der Methode“ (vgl. Petzold 1977c, 101) (Petzold, H.G., 1993h, 16)

Was sind Medien?

Unter "Medien verstehen wir Träger oder Systeme von Informationen in kommunikativen Prozessen" (Petzold 1977c). Die Medien stellen aufgrund der kreativitätstherapeutischen Elemente in der Integrativen Therapie zur Erschließung unbewußter Strebungen über projektives Material ein besonderes Charakteristikum dieses Ansatzes dar. Die Entwicklung einer eigenen Medientheorie, die verschiedene Sachmedien und personale Medien unterscheidet, trägt diesem Faktum Rechnung (idem 1977c; Petzold, Orth 1990b; Wolff 1989). (Petzold, H.G., 1993h, 18)

Jetzt, wo wir eine Einführung zu den verschiedenen Begrifflichkeiten geboten haben, können wir eine Definition der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie anführen.

2.2 Die IGLT und ihre Ziele

„Integrative Garten-, und Landschaftstherapie“ (IGLT) versteht Petzold als Methode, die auf der Grundlage des Verfahrens der Integrativen Therapie basiert. Die Integrative Therapie sieht den „ganzen Menschen“ in seiner Lebensspanne im sozialen und ökologischen Kontext und beschreibt „vier Zugänge der Behandlung“:

1. „Ökologische/ kontextuelle Ursachen ☒ ökologische Maßnahmen (environmental modelling);
2. Somatische/biologische Ursachen ☒ somato- bzw.leibtherapeutische Maßnahmen;
3. Psychologische Ursachen ☒ psychotherapeutische und beratende Maßnahmen;
4. Soziokulturelle Ursachen ☒ sozio- und netzwerktherapeutische, beratende Maßnahmen“ (Leitner, Anton Sieper, Johanna, 2008, 15)

Die IGLT wird eingegliedert in das Feld der ökologischen Maßnahmen (siehe 1), gemeinsam mit der tiergestützten Therapie, der Waldtherapie und der Wassertherapie, den sogenannten Grünen Therapien. Die Integrative Garten- und Landschaftstherapie wird in ihrer Bedeutung folgendermaßen definiert:

„Integrative Gartentherapie ...nutzt die leibliche Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit des Menschen und seine evolutionsbiologische Ausgerichtetheit auf natürliche Kontexte wie Gärten und Landschaften, um durch vielfältige sensorische Anregungen den Leib mit **allen Sinnen** durch Pflanzen... anzusprechen und ihm breite Möglichkeiten des Ausdrucks zu eröffnen“ (Petzold, H.G., 2011h, Hrsg.,53)

Weiterhin können „Materialmedien“ wie u.a. Pflanzen, Bäume, Sträucher, Böden, und „kreative Medien“ wie u.a. Blätter, Zweige, Blumen, Steine, Holz in sozialer Kommunikation mit anderen Menschen, als „personale Medien“ einbezogen werden. Wie stark das Sich-Aufhalten im Garten, ob scheinbar passiv, aber mit allen Sinnen erfahrend, oder selbst aktiv werdend, sich auf den ganzen Menschen auswirkt, schreibt Petzold sehr eindrucksvoll:

„Einen Garten zu bestellen oder sich an einer Gartengemeinschaft zu beteiligen bietet die Chance, zu einem nachhaltigen gesundheitsbewussten und gesundheitsaktiven Lebensstil zu finden, aber auch schon chronifizierte Erkrankungen zu überwinden oder zu bessern. Besonders die psychischen Effekte der Gartengestaltung sind beeindruckend und haben uns schon vor vielen Jahren veranlasst, gartentherapeutische Praxis in die psychotherapeutischen und soziotherapeutischen Behandlungen einzubeziehen: als professionell begleitete „**rezeptive Gartentherapie**“ – man besucht Gärten und Parks – genießt sie, nutzt ihren heilsamen Einfluss – und als „**aktiv-produktive Gartentherapie**“ – man gestaltet ein Stück Land gärtnerisch unter gartentherapeutischer Anleitung. Die Garten- und Landschaftstherapie erreicht über die erlebte Ökologie den Menschen differentiell und ganzheitlich, leiblich, seelisch, geistig und sozial. Sie wirkt unmittelbar auf das leibliche Befinden in seelischer Weise und mit psychischen Einflüssen durch „ästhetische Erfahrungen“ unmittelbar auf den Leib. Sie ist auf ganz natürliche, ganz selbstverständliche Weise eine *angewandte Ökopsychosomatik*.“ (Petzold, H.G., 2011h, Hrsg., 5)

Ziel der Arbeit der Gartentherapeutin / des Gartentherapeuten ist es, die heilsame Wirkung des Gartens und der Landschaft mit allen Sinnen erfahrbar zu machen und im kreativen Prozess Möglichkeiten erlebniszentrierter Entfaltung zu schaffen.

Wir Lehrerinnen in der Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung können gartentherapeutische Elemente in unsere Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern einbeziehen und das Spektrum unserer Arbeit dadurch bereichern. Unser

Auftrag ist ganz klar der agogische, und wir arbeiten nicht im Sinne der klinischen Therapie. Damit haben wir schwerpunktmäßig das Lernen, das Fördern und Erhalten der Fähigkeiten und Fertigkeiten unserer Schülerinnen und Schüler unter Berücksichtigung der geltenden Richtlinien im Blick.

Damit wird deutlich, dass wir stets auch das Menschenbild in den Blick nehmen müssen.

2.3 Menschenbild / Anthropologische Grundformel

Gerade als Lehrerinnen ist uns folgender Abschnitt äußerst wichtig. Es geht nicht nur darum, wie wir uns selbst sehen, sondern auch darum, aus welcher Perspektive wir unsere SchülerInnen sehen und zu verstehen versuchen, und warum wir im Anschluss so handeln, wie wir es tun.

Jeder Mensch hat eine Vorstellung von seinem Menschsein, ein zumeist mehr implizites als explizites Menschenbild, das sehr oft von Vorstellungen des christlich-abendländischen Denkens (wie säkularisiert auch immer) geprägt ist. [...und] ist es nützlich, über die subjektiven Theorien des Patienten/der Patientin orientiert zu sein, um nicht in „Passungsprobleme“ zu geraten. (*Petzold, H.G., Sieper, J., 2007a, 651*)

Beim „Menschenbild“ bzw. bei den „Menschenbilder“ angekommen, nehmen wir eigentlich nur wieder Modelle in den Blick, denn:

Die unterschiedlichen Menschenbilder, Menschenmodelle, die so verschiedenen Entwicklungs-, Persönlichkeits-, Gesundheits- und Krankheitstheorien, die die „Schulen“ im Verlauf ihrer Entwicklungen hervorgebracht haben, bieten einen Fundus von Erkenntnissen – von durchaus unterschiedlicher Güte (*Petzold, H.G., Sieper, J., 2003b, 5*)

Und um bei unserem „Modell“ zu bleiben, können wir für Sie folgendes Menschbild „nachzeichnen“ bzw. vor Ihrem geistigen Auge entfalten:

Die Integrative Therapie vertritt mit Bezug auf ihr Menschenbild wie es in den „Grundformeln“ [...] gefaßt ist, ein anthropologisches Metakzept der „Hominität“ (*Petzold 1991a, 21, 2000h*), des Menschenwesen in seinen Eigenheiten, die einmal unter Genderperspektiven betrachtet werden müssen, zum anderen in ethnische- und kulturspezifischen Ausfaltungen, schließlich in historischer Sicht, denn Hominität ist keine transhistorische, invariante Konstante sondern Hominität „in Entwicklungsprozessen“, die allerdings an das Milieu von „Humanität“ gebunden sind, das die Dignität, die Freiheit, den Frieden, die Möglichkeiten eines „guten Lebens“ und „kultureller Entfaltung“ als Humanessentialien (*idem 2002h*) zu gewährleisten hat. (*Petzold, H.G., 2002b, 74*)

„Dabei ist es wichtig zu sehen, dass der Mensch als „Leib-Subjekt“ strukturell immer in **Kontexte** und ihr **Kontinuum**, d.h. in Zeitverläufe eingebettet ist. Diese *embeddedness* betrifft **Kontexte** auf der Mikroebene, etwa Wohnraum oder Garten oder Werkstatt – natürliche und technische Umgebungen. Auf der Mesoebene sind es Stadteile oder

Fluren und Wald – rurale oder urbane Umgebungen. Auf der Makroebene sind es ökologische Großräume wie Landschaften aber auch Megametropolen wie Tokyo oder Mexiko City. Die Supraebene betrifft die „mundane Ökologie“. In der neueren Philosophie wurde dabei die Idee von Merleau-Ponty (1964, 1969, 1999; vgl. Bischlager 2016) aufgenommen, dass der Mensch ein „être-au-monde“ ist – zur Welt gehörig und gerichtet. Wolfgang Welsch (2012a, b) spricht vom *homo mundanus*, der die Welt von den Erfordernissen der Welt und nicht primär von denen des Menschen her betrachten muss und das wird im Integrativen Ansatz genauso gesehen (Petzold 2015k), wenn wir von der „Ökologizität“ des Menschen, seiner unabdingbaren ökologischen Bestimmtheit sprechen und von „ökologischer Hominität“, vom *homo oecologicus*“ (Petzold, H. G. 2015p). Das sind Konzepte, die auch dieser Arbeit zugrunde liegen.

Sie basieren in der Integrativen Therapie auf der anthropologischen Grundformel nach Petzold. Sie lautet in der erweiterten Form:

Das Leibsubjekt [d.h. der Mensch als Mann und Frau] ist im Integrativen Ansatz Körper¹-Seele²-Geist³-Wesen, Leib⁴, der eingebettet ist im ökologischen und sozialen Kontext/Kontinuum der Lebenswelt (Petzold 1969c), in der es mit seinen Mitmenschen seine Hominität⁰ verwirklicht“ (idem 1999r). (Petzold, H.G., 2002b, 74)

Was ist mit Hominität gemeint?

Hominität bezeichnet die Menschennatur in ihrer individuellen und kollektiven Dimension als Potentialität: der symbolisierenden und problematisierenden Selbst- und Welterkenntnis, der engagierten Selbstsorge und Gemeinwohlorientierung, der kreativen Selbst- und Weltgestaltung, der Souveränität und Solidarität durch Kooperation, Narrativität, Reflexion, Diskursivität in sittlichem, helfendem und ästhetischem Handeln - das alles ist Kulturarbeit und Grundlage von Humanität. Die Möglichkeit, diese zu realisieren, eröffnet einen Hoffnungshorizont, die Faktizität ihrer immer wieder stattfindenden Verletzung verlangt einen desillusionierten Standpunkt. Beide Möglichkeiten des Menschseins, das Potential zur Destruktivität und die Potentialität zu Dignität, erfordern eine wachsame und für Hominität und Humanität eintretende Haltung. Diese muß stets die biopsychosoziale Verfaßtheit der Menschennatur und ihre ökologische, aber auch kulturelle Eingebundenheit berücksichtigen: der Mensch als Natur- und Kulturwesen, das sich selbst zum Projekt macht und seine Entwicklung selbst gestaltet. In dieser Dialektik, die zugleich eine Dialektik von Exzentrizität und Zentriertheit ist, liegt sein Wesen.“ (idem 1988t, 5). (Petzold, H.G., 2002b, 38)

Dieses ganzheitliche Menschenbild sieht Menschen als „multisensorische und multi-expressive Wesen, die mit allen Sinnen wahrnehmen und mit „allen Ausdrucksmöglichkeiten“ kommunizieren. (Petzold, H.G., 2014m, 14)

2.4 Der Leibbegriff in der IT

Beim Leibbegriff angekommen, haben wir uns einerseits gefragt, wie wir Sie am besten daran heranzuführen und wie breit wir diesen Begriff für Sie fassen wollen. Andererseits fragten wir uns, welchen Überblick wir Ihnen über den theoretischen Rahmen geben können.

Wir schlagen vor, dass Sie dem Leibbegriff einmal zunächst selbst nachgehen oder besser gesagt nachspüren. Dazu bitten wir Sie folgende Zitate zu lesen, sich danach in eine bequeme Position zu begeben (ob sitzend oder liegend) und ihre Augen für einige Augenblicke zu schließen:

„Wenn ich vom Leib spreche, denke ich nicht an den menschlichen oder tierischen Körper, den man besichtigen oder betasten kann, sondern an das, was man in dessen Gegend von sich spürt, ohne über ein ‚Sinnesorgan‘ wie Auge oder Hand zu verfügen [...]“ (Schmitz 1990, 150). (Petzold, H.G., Sieper, J., 2012a, 36)

„der Leib, als „Anfang und Ende“ meiner Existenz, als Grundlage allen Wahrnehmens und Handelns, als Ursprung aller Gefühle und Gedanken, als Ort der Zeit ist für die Identität der tragende Pfeiler“. (Leitner, A., 2010, 12)

Die Welt, das ist mein Leib, sind die Menschen, die Dinge. (Petzold, H. G., 1993, 2. Aufl. 2003, 103)

Jetzt werden Sie sich anders auf die folgende theoretische Ausführung einstimmen, einlassen, hineindenken. In Anlehnung an Petzold definiert Leitner das Leib-Subjekt, das sich aus Körper, Seele und Geist zusammensetzt.

Der Leib wird als Körper-Seele-Geist-Einheit verstanden. Er ist die Voraussetzung allen Wahrnehmens und Handelns und Ursprung aller Gefühle und Gedanken somit die Grundlage unserer menschlichen Existenz. Innerhalb der von der Integrativen Therapie beschriebenen fünf Säulen der Identität wird der Leib als erste tragende Säule definiert. Die Identität ist bedroht, wenn Verletzungen, körperliche Abbauprozesse oder Behinderungen eintreten. (Leitner, A., 2010, 147)

„Der **Körper** ist die Gesamtheit aller biologischen, biochemischen und bioelektrischen Prozesse des Organismus – neben der im genetischen und physiologischen Körpergedächtnis festgehaltenen Lernprozesse und Erfahrungen. Oder: Körper ist „Dingkörper“. (Leitner, A., 2010, 81)

„**Seele** ist die in körperlichen Prozessen gründende Gesamtheit aller Gefühle, Motive, Willensakte und schöpferischen Impulse – neben den durch sie bewirkten und im Gedächtnis gespeicherten Lernprozesse und Erfahrungen und den auf einer solchen Grundlage möglichen Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen. Alles zusammen ermöglicht uns das Erleben von Selbstempfinden, Selbstgefühl und Identitätsgefühl. Oder: Seele ist das emotionale, motivationale und volitive Gedächtnis.“ (Leitner, A., 2010, 82)

„**Geist** ist die Gesamtheit aller erkenntnismäßigen bzw. geistigen Prozesse und der durch sie hervorgebrachten Inhalte. Dazu zählen auch die im Gehirn gespeicherten Lernprozesse, Erfahrungen und kulturellen Wissensbestände und die auf dieser Grundlage möglichen Leistungen wie die Entwicklung von Zielen, Plänen und Entwürfen. ... Oder: Geist ist das begriffliche, symbolische Gedächtnis.“ (Leitner, A., 2010, 82)

Da die Leiblichkeit neben den anderen vier weiteren Säulen der Identität (Soziale Netzwerke, Arbeit, Leistung und Freizeit, Materielle Sicherheit und milieu-ökologische Bezüge, Wertorientierungen, weltanschauliche und religiöse Überzeugungen) einen so wichtigen Aspekt im Identitätserleben darstellt, muss uns als Lehrkräfte an der Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung bewusst sein, welche Auswirkungen eine geistige und körperliche Behinderung auf das Identitätserleben unserer Schülerinnen und Schüler hat. Nicht selten kommen seelische Probleme hinzu, sodass es unsere Aufgabe ist, unterstützend in einem „Bündel von Maßnahmen“ aufbauend auf den Potenzialen des Einzelnen seine Ressourcen zu aktivieren und zu unterstützen.

Zudem müssen wir versuchen, die vier weiteren tragenden Säulen der Identität zu stabilisieren. Ein wichtiges Element dieses Bündels von Maßnahmen kann in der „Integrativen Garten- und Landschaftstherapie“ mit ihren multisensorischen Angeboten der Natur gegeben werden. Denn Naturerfahrung kann, so schreibt Petzold, Sinn- erfahrung, Trost und Freude am Lebendigen vermitteln.

2.5 Die 4 Wege der Heilung und Förderung

Die vier Wege der Heilung und Förderung haben wir im Abschnitt 2.1 zu den Definitionen der Integrativen Therapie als Modellvorstellungen auf der mittleren Ebene der Betrachtung (Mesoheuristik) bereits eingeführt.

Manchmal stehen wir vor einem Konzept und fragen uns, wie jemand bestimmte „Wege“ entwickelt hat und wir freuen uns darüber, wenn diese Wege dann nachvollziehbar aufgezeigt werden:

Über die Jahre meiner therapeutischen Arbeit mit den „Vier WEGEN“ in PatientInnen-behandlungen, in Lehrtherapien, in Supervisionen und in der Betreuung von Behandlungs-Journalen und akademischen Abschlussarbeiten haben wir Statements von PatientInnen und TherapeutInnen zu jedem WEG aus den „therapeutischen Weg- erfahrungen“ gesammelt, denen ein Kernkonzept des „Integrativen Ansatzes“ Grunde liegt: Die Statements – 30 bis 40 zu jedem WEG – wurden geclustert und aus den Clustern dann repräsentative Aussagen ausgewählt, in denen sich die Charakteristik des jeweiligen WEGES ausdrückt.

Es wurde so jeder Weg durch einen „salutogenetischen Leitsatz“ charakterisiert, den man sich auch als integrative Therapeutin und integrativer Therapeut von Zeit zu Zeit vorlegen und ihn meditieren kann, genauso wie man PatientInnen dazu anregt, über diese Leitsätze nachzusinnen.

[...]

1. WEG: „Sich selbst verstehen, die Menschen, das Leben verstehen lernen.“

[...]

2. WEG: „Zugehörig sein, beziehungsfähig werden, Liebe spüren und geben, sich zum Freund werden.“

[...]

3. WEG: „Neugierde auf sich selbst, sich selbst zum Projekt machen, sich in Beziehungen entfalten.“

[...]

4. WEG: „Nicht alleine gehen, füreinander eintreten, gemeinsam Zukunft gewinnen“

[...]

Die „Vier WEGE“ als transversale Wege des Erkenntnisgewinns, der Hilfeleistung und der Entwicklungsförderung sind Prozesse benigner, integrativer Interiorisierung im Therapieschehen (idem 2012h) und wirken immer wieder zusammen. Sie bewirken Vertiefung und Innovation und bedürfen zugleich vertiefender und innovativer Aktivitäten – ein rekursives Geschehen. In den ko-kreativen Prozessen der „Vier WEGE“ verbinden sich das PatientInnen- und das HelferInnensystem in einer transversalen Kulturarbeit (Petzold, Orth 2004b; Petzold, Orth, Sieper 2012), die dazu beiträgt, persönliche und gesellschaftliche Gesundheit zu bewahren und zu entwickeln. (Petzold, H.G., 2012h, 25-28)

Etwas ausführlicher lauten die vier Wege der Heilung und Förderung wie folgt:

1. WEG: „Sich selbst verstehen, die Menschen, das Leben verstehen lernen.“

„Ziele dieses **WEGES** sind Förderung von Exzentrizität, Einsicht in Biographie, Übersicht über den Lebenskontext, Voraussicht auf Entwicklungen – insgesamt Sinnerleben und Evidenzerfahrungen (Petzold 2003a) sowie ein Bewusstwerden der eigenen Selbstsorge und Selbsttechniken der Subjektconstitution (Petzold, Orth, Sieper 2000). „Bei diesem ersten **WEG** geht es um **Bewußtseinsarbeit**, u.a. durch Förderung wachsender **Sinnwahrnehmungs-Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität...**“ (Petzold, 2008b). (Petzold, H.G., 2012h, 16-17)

2. WEG: „Zugehörig sein, beziehungsfähig werden, Liebe spüren und geben, sich zum Freund werden.“

„Ziele dieses 2. **WEGES** sind **Nach- und Neuzozialisation**, u.a. durch perzeptive, emotionale, volitionale Differenzierungsarbeit im Beziehungserleben, differentielles Parenting/Reparenting. Therapie findet im zwischenmenschlichen Raum statt, weil Menschen in guten zwischenmenschlichen Milieus sich positiv entwickeln können, mitmenschlichen, emotional erlebten Sinn (felt sense, perceived meaning) erfahren können, der sie heil werden lässt...“ (Petzold, H.G., 2012h, 17)

3. WEG: „Neugierde auf sich selbst, sich selbst zum Projekt machen, sich in Beziehungen entfalten.“

„Beim 3. **WEG** geht es um ressourcenorientierte Erlebnisaktivierung. Seine Ziele sind, den Erlebens- und Ausdrucksspielraum der PatientInnen u.a. durch **multiple Stimulierung** zu erweitern, das Ressourcenpotential zu vergrößern, Ressourcennutzung zu verbessern, Selbstwirksamkeitserwartungen sowie die Kompetenzen und Performanzen des **Copings** und **Creatings** zu fördern (Petzold 1997p), schließlich neue Strukturbildung anzuregen.“

4. WEG: „Nicht alleine gehen, füreinander eintreten, gemeinsam Zukunft gewinnen“
„Im „vierten **WEG**“ geht es um **Förderung von Solidaritätserfahrungen und von exzentrischer Überschau**. Ziele dieses Weges sind die Förderung von **Metareflexivität**, einer Überschau über das Leben, die die individualisierende Perspektive übersteigt, die Mitmenschen, das Zwischenmenschliche, die menschliche Gemeinschaften, gesellschaftliche und Weltzusammenhänge in den Blick nimmt und aus dieser Vielperspektivität durch Exzentrizität das Gefühl von „**Sinn in großen Zusammenhängen**“ vermittelt und eine „**altruistische Solidaritätsverpflichtung**“ in den Raum stellt: in **melioristischer** Absicht für die **Würde** von Menschen und die Gewährleistung ihrer **Integrität** einzutreten – ein Beschädigung verhinderndes und zugleich ein heilsames Tun, denn „Menschenliebe heilt“ (Petzold, Sieper 2011; Petzold, Orth, Sieper 2010, 2012; Sieper, Orth, Petzold 2010).“ (Petzold, H.G., 2012 h, 18)

Wir wissen um die Bedeutung der einzelnen Wege, die nicht linear verlaufen, sondern immer wieder neu überdacht werden, sich treffen und neu begangen werden können. Im Idealfall werden sie im gesunden **Konvoi** mit wohlwollenden Mitmenschen begangen, denn der Mensch ist ein Gruppenwesen.

„Als **Konvoi** bezeichnet werden Soziale Netzwerke, die auf der Kontinuumsdimension betrachtet werden, denn der ‚Mensch fährt nicht allein auf der Lebensstrecke, sondern mit einem **Weggeleit**‘ (Petzold 1969c).“ (Petzold, H.G., 2007c, 37)

Unsere Aufgabe als Lehrerinnen ist es, dem Schüler, der Schülerin Geleit zu geben, ihm aktuelle Wege aufzuzeigen und ihn begleitet gehen zu lassen. Die Wege der Heilung und Förderung sind für jeden Menschen individuell und das sind sie im Besonderen auch an einer Schule, in der Menschen mit einer geistigen Behinderung gefördert werden.

Es sei hier ausdrücklich betont, dass wir persönlich keinen der vier Wege besonders bevorzugen bzw. fokussieren, sondern abhängig vom Setting und den Bedürfnissen des jeweiligen Schülers/ der jeweiligen Schülerin die richtige „Passung“ einsetzen.

Schließlich geht es auch in der Gartentherapie bei der Begleitung und der Anleitung unserer SchülerInnen um [...]

das „soziale Lernen“, das Vielfältiges bedeuten kann, ist wesentlich: Lernen in sozialen Kontexte, durch soziale Interaktion, vermittelt sozialer Instruktion, das Lernen von sozialem Interagieren und Kommunizieren usw. (Petzold, H.G., 2002b, 7)

2.6 Die 14 Wirkfaktoren der Heilung und Förderung

Im Abschnitt 2.1 zu den Definitionen der Integrativen Therapie wurden auch die 14 Heil- und Wirkfaktoren als Modellvorstellungen auf der unmittelbarsten Ebene der Betrachtung (Mikroheuristik) der Behandlungsstrategien eingeführt.

In der schulischen Arbeit fragen Sie sich regelmäßig, wie Förderziele erreicht werden können und was zur Erreichung dieser Förderziele besonders gut wirken kann. Die Förderziele werden auf den „Förderplangesprächstagen“ (auch „Förderplanpolylogtage“ genannt), an denen die Schülerinnen und Schüler, die Eltern/Erziehungsberechtigten

und Lehrerinnen und Lehrer teilnehmen, erarbeitet und abgestimmt. Wir LehrerInnen benennen die individuellen Förderziele ganz konkret und schreiben sie in den individuellen Förder- und Entwicklungsplänen fest.

Auch die Integrative Therapie hat diesen Weg beschritten und diese „Wirkmomente“ entsprechend formuliert. Deren Entstehung sei hier kurz angeführt:

Es sind ja keineswegs nur Therapiewirkfaktoren, wie wir sie auf der Basis der Wirkfaktorenliteratur der 1980er/1990er Jahre und auf Grund der Analyse von hunderten von Behandlungsberichten aus der Integrativen Therapie herausgearbeitet haben, sondern wir haben diese Sicht auch noch durch die Rezeption der longitudinalen entwicklungspsychologischen und entwicklungspsychopathologischen Forschungsliteratur zu Risiko- und Schutzfaktoren (Masten, Garmezy 1985; Rutter 1987; Rolf et al. 1990; Petzold, Goffin, Oudhof 1991) ergänzt und so 14 salutogenetische Wirkmomente für eine gesunde Entwicklung über die gesamte Lebensspanne hin gefunden, die auch für Resilienzbildung (ibid., Petzold, Müller 2003, 2004; Petzold 2012b) zum Tragen kommen und insgesamt zu einer persönlichen „Lebenskunst“ (idem 1999q) und einem „euthymen Lebensstil“ führen sollen – wir haben ihm neuerlich eine größere Arbeit gewidmet, auf die hier verwiesen werden muss (Petzold, Moser, Orth 2012). (Petzold, H.G., 2012h, 13)

Die „vierzehn Wirkfaktoren der Heilung und Förderung“

1. Einführendes Verstehen, Empathie **EV**
2. Emotionale Annahme und Stütze **ES**
3. Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung **LH**
4. Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft **EA**
5. Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrungen **EE**
6. Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit **KK**
7. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysischer Entspannung **LB**
8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen **LM**
9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte **KG**
10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte **PZ**
11. Förderung positiver persönlicher Wertebezüge, Konsolidierung der existentiellen Dimension **PW**
12. Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens und positiver selbstreferentieller Gefühle und Kognitionen, d.h. „persönlicher Souveränität“ **PI**
13. Förderung tragfähiger sozialer Netzwerke **TN**

14. Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrung **SI**

(Petzold, H.G., 1993p, hier revid. aus idem 2008d)

Man kann sich einfach beim Lesen der 14 Faktoren die Frage stellen: „Wie viele von diesen Einflüssen sind in meinem Leben und in meinem 'sozialen Netzwerk' wirksam“? „Wie viele Faktoren kann ich selbst generieren und wo brauche ich unbedingt Andere, Freunde, Bekannte, Verwandte?“ Die gemeinsame prozessuale Reflexion von WEGEN und Faktoren in der affiliativen Bezogenheit des therapeutischen Bündnisses (idem 2012c; Petzold, Müller 2005/2007) sensibilisiert PatientInnen dafür, was ihnen ggf. im Leben fehlt, wonach sie suchen, was sie „pflegen“ und entwickeln müssen. (Petzold, H.G., 2012h, 15)

Beim Betrachten dieser 14 Wirk- und Heilfaktoren fällt uns auf, dass sie sehr prägnant unsere Aufgaben beschreiben. Die ersten beiden Wirkfaktoren: Einführendes Verstehen, Empathie **EV** und Emotionale Annahme und Stütze **ES** bilden gleichfalls eine Grundvoraussetzung, gehören zu den „Soft skills“, um überhaupt als LehrerIn mit Menschen mit geistiger Behinderung arbeiten zu können.

Gleichzeitig sind diese 14 Heil- und Wirkfaktoren sehr gut mit dem Auftrag der Förderschule verknüpfbar. So ergibt sich eine sinnvolle Kompatibilität unserer Aufgaben als Lehrerin mit denen der Garten- und Landschaftstherapeutin. Die 14 Wirk- und Heilfaktoren können uns beim Schnüren des **Bündels von Maßnahmen** helfen, welches die Schülerinnen und Schüler auf ihrem individuellen Weg unterstützen kann.

Auch unsere Erfahrungen mit unseren Schülerinnen bestätigen, dass:

Die Arbeit mit [...] Faktoren ist immer in Beziehungs- und Behandlungsprozesse mit den PatientInnen (KlientInnen, LehranalytandInnen, vgl. Petzold, Leitner et al. 2008) eingebettet und muss in diesem Beziehungsgeschehen und seiner Dynamik vor dem jeweils gegebenen Kontext verstanden und reflektiert werden. Heilung und Förderung geschieht **n i c h t** durch Applikation von Faktoren, sondern Faktoren kommen spontan emergierend als Expression von Selbstorganisationsdynamik in heilsamen Prozessen zum Tragen oder werden intentional aus einem mit der Patientin/dem Patienten gemeinsam ko-respondierend erarbeiteten Prozessverständnis eingesetzt.“ (Petzold, H.G., 2012h, 24)

Denn es sind genau diese Faktoren,

die im Therapiegeschehen als integrierende **Beziehungserfahrungen** (Petzold 2012c) erlebbar und damit interiorisierbar werden (Petzold 2012e), [...] mit den PatientInnen differenzierend psychoedukativ zu besprechen [...] damit auf dieser informierten Basis gemeinsam überprüft und erkannt werden kann, was ihnen gut tut (Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2008). (Petzold, H.G., 2012h, 13)

3 Projektidee

3.1 Vorgeschichte

Nach über zehn Jahren war der Sinnesgarten unserer Schule in die Jahre gekommen und an vielen Stellen renovierungsbedürftig.

Die wassergebundenen Wege und Flächen waren ausgeschwemmt bzw. durchwuchert, so dass sie für Rollstühle nur noch eingeschränkt befahrbar waren. Aufgrund baulicher Fehler waren die Holzständerwerke der Kükelhaus-Installationen teilweise so instabil geworden, dass einzelne Stationen aus Sicherheitsgründen abgebaut werden mussten. Einige Abschnitte des Fußerfahrungsweges waren abgesackt und ließen ein Betreten nicht mehr zu. Außerdem hatte sich die Bepflanzung des angrenzenden Beetes mit Rosen als äußerst ungünstig erwiesen und war in einem sehr ungepflegten Zustand. Hochbeete drohten auseinander zu fallen, die Rasenfläche war durch unzählige Wühlmausgänge uneben und löchrig geworden. Es war offensichtlich und unbestritten, dass Handlungsbedarf bestand.

Eine weitere Beobachtung machte uns als Gartenteam Sorgen: Nach anfänglicher Begeisterung hatte im Laufe der Zeit das Interesse an der Nutzung des Gartens durch unsere eigenen sowie durch externe Schulklassen und Gruppen stark nachgelassen.

Nachfragen bei den Kolleginnen und Kollegen ergaben, dass neben dem beginnenden Verfall der Anlage auch das Fehlen von beschatteten Sitzgelegenheiten sowie von Handläufen für seh- oder gehbehinderte Schülerinnen und Schüler, die zu weit abgelegene Stelle für den Grill und die große Hitze, die sich mangels Lüftungsmöglichkeiten regelmäßig im Folientunnel entwickelte, sowie schlecht zugängliche Beete als Negativkriterien gesehen wurden und sie davon Abstand nehmen ließen, sich mit ihren Schülerinnen und Schülern in den Garten zu begeben und diesen zu nutzen.

Für uns war bald klar, dass es angesichts dieser Feststellungen nicht nur darum gehen konnte, Renovierungsbedarf anzumelden, um den Garten in seiner ursprünglichen Form wieder herzustellen. Die Notwendigkeit, nach konzeptionellen Lösungen für die Gesamtheit dieser Probleme zu suchen, lag auf der Hand.

Mitten in diese Überlegungen hinein wurde die Schulgemeinschaft im Schuljahr 2013/14 mit mehreren traurigen Ereignissen konfrontiert. Ganz unerwartet und kurz nacheinander verstarben ein Schüler, eine Schülerin, zwei Lehrer, ein ehemaliger Integrationshelfer und ein Schultaxi-Fahrer.

3.2 Bedürfnisse und vorhandene Bedingungen

Das Thema Tod und Sterben rückte in dieser Zeit massiv in den Fokus der Schülerinnen und Schüler. Die Reaktionen waren unterschiedlich, aber bei den meisten war ein großer Bedarf vorhanden nach Gesprächen, nach Trost, nach Antworten und Ausdrucksmöglichkeiten für Trauer und Ängste.

Es wurde für die Schülerinnen und Schüler sowie für alle anderen Personen an der Schule ein kleiner „Gedenk-Raum“ mit Lichtern, Fotos und einem Erinnerungsbuch eingerichtet, wo Platz war für persönliche Texte, gemalte Bilder oder Erinnerungsgegenstände.

Auffallend in dieser Zeit war, dass Emotionen und Fragen nach Leben und Vergehen von den Schülerinnen und Schülern unserer Arbeitsgruppe insbesondere im Garten und bei der Beschäftigung mit Pflanzen und Naturmaterialien geäußert wurden:

Ein Schüler findet einen toten Regenwurm im Garten. Alle betrachten ihn. Nach einer Weile bemerkt W.: „Der Regenwurm ist tot wie J... – J. ist tot wie ein Regenwurm.“

Bei der Arbeit mit Ton schlägt D. immer wieder feste den Tonklumpen auf den Tisch und hört auch nicht auf als er ermahnt wird, das sein zu lassen. Die Lehrerin fragt, warum er so wütend sei. Da bricht es aus ihm heraus: „Ich bin sauer auf den Herrn P., weil der gestorben ist!“

B. hat Angst vor dem Tod – eigentlich Angst davor, nicht in den Himmel zu kommen. Sie fragt, ob sie in die Hölle käme. Die Lehrerin sagt, dass nur ganz wenige Menschen wirklich böse seien. Darauf C.: „Hitler zum Beispiel.“ Anschließend wollen alle Schülerinnen und Schüler wissen, ob sie selbst auch böse seien. Ihre Augen beginnen zu strahlen, als wir gemeinsam jedem Einzelnen ausdrücklich versichern, warum sie/er „lieber“ Mensch ist.

Bei der Arbeit am Hochbeet äußert ein Schüler seine große Angst, den verstorbenen Mitschüler zu vergessen und später einmal selbst vergessen zu werden.

Es war offensichtlich, dass der Garten, die Natur unseren Schülerinnen und Schülern Zugang zu ihren inneren Prozessen ermöglichte und Impulse zur Auseinandersetzung gab. Dass dies nicht zufällig so war, wurde uns im Laufe unserer Weiterbildung „Integrative Garten- und Landschaftstherapie“ (die wir im Herbst 2013 gerade begonnen hatten) immer deutlicher.

Wir waren überzeugt, dass es in diesen Momenten keine wichtigere Aufgabe geben konnte, als die Bedürfnisse aufzufangen und ihnen Raum zu geben, aber wir stellten plötzlich fest, dass unser Garten keinerlei geeignete Möglichkeit bot, sich mit einer Gruppe von Schülerinnen und Schülern zurückzuziehen um innezuhalten, um in Ruhe auf Gefühle und Fragen einzugehen. Es war nirgendwo ein einladender, sichtgeschützter Bereich mit ausreichenden Sitzgelegenheiten vorhanden.

Vor diesem Hintergrund und im Zusammenspiel mit unseren bereits vorhandenen Ansätzen zu einer Neukonzeption des gesamten Sinnesgartens begann eine Idee aufzukeimen:

Die Idee zur Gestaltung eines geschützten, wohltuenden und tröstlichen Gartenbereichs zum Trauern und Trösten nach den Bedürfnissen der Menschen an unserer Schule unter Berücksichtigung unseres gartentherapeutischen Wissens.

Ein sich langsam, aber stetig weiter entwickelnder Prozess war in unseren Köpfen in Gang gesetzt. Ein Prozess, in dessen Verlauf unser Vorhaben in Auseinandersetzung mit vielen Menschen und Inhalten nach und nach Gestalt annahm, korrigiert, bereichert, ergänzt und vervollständigt wurde.

Wir stießen bei unserem Schulleiter auf offene Ohren, fragten Kolleginnen und Kollegen nach ihren Vorstellungen, bekamen neue Anregungen von den beiden Schulpastoren, diskutierten das Thema in unserer Gartentherapie-Seminargruppe und informierten uns bei Fachleuten für Gartenbau.

Es wurde uns immer deutlicher, dass ein solcher Ort im Garten bei entsprechender Gestaltung einen großen Gewinn für die gesamte Schulgemeinschaft bedeuten und noch

viel mehr Möglichkeiten bieten würde als „nur“ ein Rückzugsbereich in belastenden Situationen der Trauer zu sein.

Einige davon seien hier kurz genannt:

- basale Stimulation und Wahrnehmungsübungen, auch und besonders für unsere Schülerinnen und Schüler mit Schwerstmehrfachbehinderungen
- Erholung und Ruhe in Pausenzeiten für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schule, Entspannung in Stress-Situationen
- Rahmen für den überkonfessionellen Religionsunterricht mit seinen Themen und Symbolen wie Wasser, Licht, Leben usw. und für meditative Elemente
- Ort für Teambesprechungen und persönliche Gespräche, für kleine Feiern und Rituale mit Schülern, Eltern oder Gästen
- Raum für Zeichen der Erinnerung und des Gedenkens

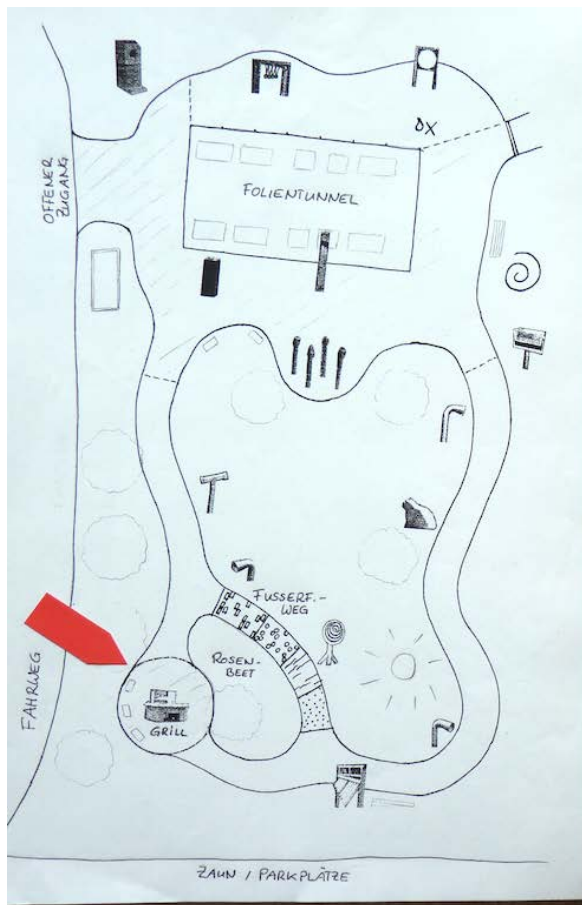
Wir machten uns also Gedanken, welcher Bereich des Schulartens geeignete Voraussetzungen für die Umsetzung bieten könnte und sich stimmig in ein neues Gesamtkonzept einfügen lassen würde. Die wichtigsten Kriterien waren für uns:

- eine abgeschiedene, ruhige Lage, für Rollstuhlfahrer gut erreichbar, Sichtschutz, keine pralle Sonne
- Form und Größe passend für eine Sitzrunde von bis zu 15 Personen (Klassen-größe)
- angrenzende Pflanzfläche zur Gestaltung mit Gräsern und Stauden
- evtl. Anschlussmöglichkeit für ein Element mit Wasser.

Aus diesen Überlegungen ergab sich beinahe zwingend, dass der Platz der vorhandenen Grillstelle, die sich für den ihr ursprünglich zgedachten Zweck unvorteilhaft - und deshalb weitgehend ungenutzt - in der äußersten Gartenecke befand, für unser Projekt geradezu prädestiniert war. Für eine klarere Neustrukturierung der verschiedenen Gartenbereiche würde eine Feuerstelle im oberen Teil des Gartens bei der Sonnen- und Sitzterrasse ohnehin weitaus mehr Sinn machen. Der alte Grill konnte entfernt werden, und es war ein Glücksfall, dass er auf einer kreisförmigen Pflasterfläche gestanden hatte, die eine ideale Größe für unsere Pläne hatte:



bisherige Anlage des Gartens:



Skizze zur Neukonzeption:



Direkt hinter dieser Fläche schloss sich das ehemalige Rosenbeet (s. Foto unten) unter einer Hainbuche an, dessen Neubepflanzung bereits beschlossen war. Die Gestaltung der Beetfläche unter Berücksichtigung entsprechender therapeutischer und ästhetischer Gesichtspunkte würde sich ohne großen Mehraufwand in unsere Planung einfügen lassen.



Auf diese Weise rückte die Machbarkeit der Projektidee in greifbarere Nähe. Uns war bewusst, dass die Umsetzung trotz guter Ideen und sorgfältiger Vorarbeit ein langer Weg werden würde, nicht zuletzt der finanziellen Mittel wegen, die für solche Projekte oft mühsam zusammengetragen werden müssen.

Doch je mehr wir im Verlauf unserer Weiterbildung über die Grundlagen und Konzepte der Integrativen Gartentherapie lernten, desto mehr waren wir fasziniert und begeistert davon, wie nahtlos sich unsere Planungsideen damit verknüpfen ließen.

Wir nahmen also das ehemalige Rosenbeet in den Fokus, denn es umschließt den Pflasterkreis fast zur Hälfte und bietet damit sozusagen den Rahmen für diesen Ort. Ein erster Entwurf soll einen Eindruck unserer Idee vermitteln:



Im folgenden Kapitel wollen wir diejenigen Aspekte näher erläutern, die wir als Schwerpunkte gesetzt haben, weil wir sie für unsere Schulform für besonders bedeutsam halten. Wie sich zeigen wird, können die Inhalte der einzelnen Abschnitte nicht trennscharf abgehandelt werden, da sie im Gesamtkonzept der IGLT an vielen Stellen miteinander verschränkt und verwoben sind.

4 Bedeutsame Aspekte der IGLT in der Projektplanung

4.1 Garten als Ort der Sinneswahrnehmungen

Das frische Grün einer Wiese, die bunten Farbtupfer der Blumen, die Form eines Steins, das Spiel von Licht und Schatten zwischen Gräsern und Bäumen, Vogelzwitschern, Blätterrascheln, Wasserplätschern, der Geruch von feuchter Erde, der Duft von Kräutern und Blüten, der Geschmack eines Apfels, die raue Borke eines Baumes, das Gefühl von Sonnenstrahlen oder einem kühlen Windhauch auf der Haut, die Schönheit der Berge, die Stimmung eines Sonnenuntergangs, die Weite einer offenen Landschaft, ja selbst der Stich einer Mücke - unendlich vielfältig sind die Sinneseindrücke, die die Natur uns bietet.

Sie entsprechen zutiefst unserem menschlichen Wesen, denn wir sind selbst Teil der Natur - Naturwesen: Wir sind, ausgestattet mit einem Grundantrieb der „explorativen Neugierde“ (*Petzold*), evolutionsbiologisch darauf ausgerichtet, unsere Umwelt mit allen Sinnen aufzunehmen, auch wenn uns das in unserer modernen, technisierten und naturentfremdeten Lebenswelt oft kaum noch bewusst ist.

Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten - aber auch das Empfinden von Temperatur, Gleichgewicht, Muskelspannung, Körperhaltung, Schmerz, Druck oder Entspannung, Enge oder Weite gehört zu unserem sensorischen Repertoire.

Die Erkenntnis, dass Therapie und Gesundheitsförderung immer beim Leib als „totales, multisensorisches Wahrnehmungsorgan“, wie Petzold ihn in seinem Konzept der

Integrativen Therapie definiert hat, ansetzen und „den Menschen seiner „Natur“-gemäß ganzheitlich und differenziell... mit all seinen Sinnen ansprechen“ muss, ist grundlegend für die (garten-)therapeutische und agogische Arbeit. (*Petzold, Moser, Orth* 2012, 11)

Für unser Vorhaben stellten wir bewusst die „rezeptive Modalität“ in den Mittelpunkt. Alle Menschen, auch diejenigen mit einer Schwerstmehrfachbehinderung, haben Fähigkeiten zur Wahrnehmung. Diese sollten umso mehr Beachtung finden, je stärker die „aktiv-produktiven“ und „expressiven“ Möglichkeiten eingeschränkt sind. Alle aufgenommenen Empfindungen werden in unserem „Leibgedächtnis“ wie in einem Archiv abgespeichert. Wir tragen sie für immer in uns, und was wir so „verleiblicht“ haben, bestimmt in der Summe maßgeblich unsere Befindlichkeit.

Dass die Eindrücke eines Gartens unsere Sinne positiv stimulieren, uns wohltuende, entspannende, beglückende, anregende, gesundheitsfördernde und heilsame Erfahrungen bieten können, ohne uns dabei zu überfordern, war schon in der Antike bekannt - bekannter als heute vermutlich.

Beispielhaft beschreibt *Petzold* den Heiltempel in Pergamon, wo man den Menschen in seiner Ganzheit betrachtete, wo man nicht nur die Heilung einer konkreten Krankheit, sondern die Gesunderhaltung (die Integrative Therapie gebraucht hierfür den Begriff „Salutogenese“) des Patienten im Blick hatte und wo man dazu bewusst multisensorische Therapieformen einsetzte: Es wurde Musik gespielt, Kräuter und Harze verbrannt, es gab Wasserbecken sowie ein Stadion, und die Wände des Tempels waren kunstvoll farbig bemalt.

Auch *Hildegard von Bingen* (1098-1178) setzte dieses Wissen über die Wirkung der Natur ein. Sie sprach von „Grünkraft“. *Petzold* greift in seinem modernen Verfahren der Integrativen Therapie auf diese Prinzipien zurück, untermauert und ergänzt sie mit Belegen aus der neurobiologischen Forschung und nennt als Effekte des Naturkontakts und Naturerlebens unter anderem: Stressreduktion, psychophysische Entspannung, seelische Beruhigung, körperliche, geistige und seelische Frische, Freude und Heiterkeit des Gemüts und ein generalisiertes Wohlgefühl. (*Petzold, Orth, Sieper* 2014d / *Huber, Petzold* 2014)

Um dem menschlichen Grundmuster der Wahrnehmungsfähigkeit Rechnung zu tragen, diese anzuregen und zu fördern und den Schülerinnen und Schülern (und allen Mitarbeitenden) unserer Schule einen Garten als salutogenen Erfahrungsraum zugänglich und nutzbar zu machen, war es eines unserer Ziele bei der Planung, den neuen Gartenbereich so zu gestalten, dass er möglichst vielfältige Sinneseindrücke bietet. So kann hier basale Förderung, aber auch gezieltes Wahrnehmungstraining stattfinden.

Die bei der Errichtung unseres Sinnesgartens vor vielen Jahren zugrundeliegende Idee des Künstlers und Pädagogen *Hugo Kükelhaus*, mit unterschiedlichen Wahrnehmungsobjekten „Erfahrungsfelder zur Entfaltung der Sinne“ zu gestalten, werden also durch unsere gartentherapeutischen Intentionen keineswegs in Frage gestellt, im Gegenteil, man kann diese Verbindung als durchaus kompatibel und sinnvoll ansehen. Im Besonderen sei hier der Fußereferierungsweg genannt, der an der Rückseite des Rosenbeetes verläuft.

Es gibt sicher unzählige Möglichkeiten, einen Garten so zu gestalten, dass er vielfältig die Sinne anregt und die Wahrnehmungsfähigkeit fördert.

Die folgenden Merkmale haben wir für uns als Kriterien zusammengetragen und durch einige in Frage kommende Pflanzensorten ergänzt:

- Pflanzen mit unterschiedlichen Höhen, Formen, Texturen, Blatt- und Blütenfarben
(z.B. Frauenmantel, Kerzenknöterich, Witwenblume, Prachtkerze, Phlox, Malve, Wicke, Zierlauch, Akelei, Lichtnelke, Aster, Storchschnabel, Wiesenknopf, Sterndolde, Glockenblume, Sonnenhut, Kugeldistel, Königskerze, Clematis, Wiesenraute, Herbstanemone, Farn, Funkie, Purpurglöckchen,... diese Liste ließe sich beinahe endlos fortsetzen)
- Fühl- und Duftpflanzen, evtl. auch essbar
(z.B. Ziest, Salbei, Lampenputzergras, Lavendel, Bergminze, Indianernessel, Rosen, Thymian, römische Kamille, Fenchel,...)
- Pflanzen, die Bienen und Schmetterlinge anlocken
(z.B. Duftnessel, Sommerflieder, Steinquendel,...)
- Gräser, die sich im Wind bewegen und rascheln
(z.B. Rutenhirse, Pfeifengras, Schmiele, Diamantgras, Chinaschilf, Federgras,...)
- Lieblingspflanzen der Schülerinnen und Schüler, evtl. selbst gezogen und gepflanzt
- Spielraum für Veränderungen
- ein Baum an zentraler Stelle (zum Tasten, Betrachten und als schützendes Blätterdach, das Licht und Schatten sichtbar macht)
- ein Wasserbecken/Quellstein oder Ähnliches (zum Lauschen, Berühren und Beobachten der Lichtreflexe)

Die Kunst wird unter anderem auch darin bestehen, neben der Berücksichtigung von pragmatischen Gesichtspunkten (keine Giftpflanzen, standortgerechte Auswahl, Robustheit und geringer Pflegeaufwand) die gestalterische Wirkung als ein ästhetisches, harmonisches und doch spannungsreiches Ganzes durch die Jahreszeiten im Blick zu behalten.

Dies leitet uns nahtlos zum nächsten Abschnitt weiter, in dem es um die Wirkung eines Gartens auf die Seele gehen soll.

4.2 Garten als „euthymer“ Ort

„Das Wort ‚euthym‘ kommt vom griechischen Euthymie und bedeutet soviel wie: ‚was der Seele guttut‘, ein ‚gutes, glückliches Lebensgefühl‘, eine gelassene Heiterkeit und Fröhlichkeit, ein gut gegründetes Wohlbefinden, eine Glückseligkeit“. (Petzold, Moser, Orth 2012, 20)

„'Eu' steht für Positives, Wohltuendes, Gutes. 'Thymos' steht für Lebenskraft, Lebensenergie und bezeichnet auch die Gemütslage, die ‚emotionale Seele‘ eines Menschen.“ (Petzold, Sieper 2012e, 8)

Um zu verdeutlichen, was Euthymie mit Garten zu tun hat, schlägt Petzold in einer seiner Schriften (Petzold 2011o) einen weiten Bogen zu den Anfängen der menschlichen Evolutionsgeschichte, weil alle unsere genetischen „Programme“ dort ihren Ursprung haben und von dort her zu verstehen sind:

Orte des Wohlseins und der Schönheit zu suchen, dort zu verweilen (und sie zu gestalten), gehörte schon immer zu den natürlichen Bestrebungen des Menschen.

Schon in frühgeschichtlicher Zeit suchten unsere Vorfahren bei ihren Wanderungen über die Erde nach Rastplätzen - Quellen, Lichtungen, Oasen - die Wasser, Nahrung und Schutz boten, die einen Gegensatz bildeten zu Orten der Bedrohung und der Gefahr.

Die biblische Geschichte vom Garten Eden und andere Gartenmythen zeugen davon, dass Menschen sich zu allen Zeiten von paradiesischen Orten, von der Schönheit der Natur angezogen gefühlt haben.

Mehr noch: Ein Blick in die Geschichte der Gartenkultur macht deutlich, dass Menschen begannen, ihrer Sehnsucht nach Ruhe, Muße und Ästhetik Ausdruck zu verleihen, indem sie Gärten anlegten. Die Beispiele reichen von den Gärten des alten Orients, den Tempel- und Palastgärten Ägyptens, den Baum- und Parkgärten Europas bis hin zu Klostergärten und kleinen Hausgärten - ein beeindruckendes Spektrum menschlichen Gestaltungswillens, das erahnen lässt, wie tief der Bezug zur Natur in uns verankert ist und wie wichtig ästhetische Naturerfahrungen für unser inneres Wohlbefinden sind.

Sich in einem Garten aufzuhalten als einem geschützten, durch einen Zaun oder eine Hecke „eingefriedeten“ Ort, ihn in seiner Vielgestaltigkeit zu betrachten und in uns aufzunehmen, kann unserer Seele guttun, kann entspannend, aufbauend und heilsam auf uns wirken.

In der Integrativen Therapie ist in diesem Zusammenhang von „Atmosphären“ die Rede. Petzold erklärt dazu (Petzold 1993, 864-865):

Den „atmosphärischen Einflüssen“ unserer Umgebung können wir uns nicht entziehen - das gilt für bedrückende, düstere Atmosphären, genauso aber auch für heitere, unbeschwerte. Die Sinneseindrücke, die wir bewusst und unbewusst aus unserem Umfeld aufnehmen, erreichen und berühren uns auf der Ebene von Stimmungen und Gefühlen, wo sie entsprechende Resonanzen aus unserem Leibgedächtnis aufrufen und zum Schwingen bringen.

Dieses Zusammenspiel lässt „Gefühlsqualitäten draußen, an der Umgebung, an den Dingen erfahrbar werden“ (Petzold 1993a, 172) und wirkt sich bis in unsere leibliche Befindlichkeit hinein aus.

Es ist nicht schwer nachzuvollziehen, dass ein entsprechend gestalteter Garten wohltuende, tröstliche Atmosphären der Geborgenheit wachrufen kann.

Unabhängig von Erklärungen, Reflexion, Auswertung oder kognitiven Fähigkeiten werden diese Erfahrungen unwillkürlich im Leibgedächtnis abgespeichert, so dass sie in unserem Inneren wiederum eine wohltuende Wirkung entfalten können.

Die Integrative Therapie greift für diesen Vorgang der Verinnerlichung den von Vygotskij geprägten Begriff „**interiorisieren**“ auf, den sie in verschiedenen Kontexten weiterentwickelt hat (vgl. Petzold 2016q). Die „inneren Gärten“, die wir wie „Bilder in der Seele“ in uns tragen, schützen uns, geben uns Widerstandskraft, bilden ein ausgleichendes Gegengewicht zu belastenden, zerstörerischen Einflüssen, können wie eine „schützende Insel“, ein „safe place“ in unserem Inneren sein.

Diese Vorgänge spielen eine zentrale Rolle im Ansatz der Integrativen Therapie und werden beispielsweise in der Behandlung von Stress, Burnout und Krisen eingesetzt, indem dem Erregungs- und Beunruhigungszustand des Patienten die Verinnerlichung von haltgebenden Erfahrungen der Beruhigung entgegengesetzt wird. Es ist eine leibzentrierte Technik, bei der ein „sicherer Ort“ möglichst über alle Sinnesmodalitäten verankert wird, so dass er in bedrohlichen Situationen schließlich aus der Erinnerung aufgerufen werden und als Ort der Zuflucht und des Halts dienen kann. (*Petzold, van Wijnen* 2010, 53-54)

In seinem Text widmet *Petzold* den Baumgärten einen ausführlichen Abschnitt, und das aus gutem Grund. Er sagt über die Bäume: „Sie vermitteln Qualitäten der Ruhe, Kraft, Sicherheit, Hoffnung, der Erhabenheit, Schönheit und des Überdauerns ... Es ist gut, einige Bäume ‚in der Bekanntschaft‘ zu haben ... Bäume als Orte des Schutzes und als ‚innere Beistände‘ zu wählen und zu nutzen, hat sich in der therapeutischen Arbeit bewährt, etwa für die Krisenintervention.“ (*Petzold* 2011o, 382)

Was ist also zu bedenken bei der Gestaltung unseres Gartenbereichs?

Einen Ort der Ruhe und Erholung, des Schutzes, des Wohlbefindens, der Schönheit und Ästhetik zu kreieren, der eine wohltuende Wirkung entfaltet, der dazu einlädt zu verweilen, „die Seele baumeln zu lassen“- das war unsere Leitlinie für die folgenden Überlegungen:

Bäume sind im Garten vorhanden. Ein besonderer Glücksfall ist es, dass im direkten Blickfeld der gepflasterten Fläche, zum Be-greifen nahe, eine große Buche steht.

Dazu passend soll im Rücken des Kreises zum Fahrweg hin eine etwa brusthohe Hainbuchenhecke gepflanzt werden. Sie dient als Einfassung, die Geborgenheit vermittelt, ohne wie eine Mauer einzuschließen: Sie verläuft zwischen dem klar erkennbaren Ein- und Ausgang, bietet Sichtschutz und kann störende Einflüsse abschirmen - teilweise sogar im Winter, weil das trockene Laub meist erst im Frühjahr von den Zweigen abfällt.

Für einen entspannten Aufenthalt spielen auch die profanen Dinge wie bequeme Sitzgelegenheiten mit geeigneter Sitzhöhe und geneigter Rückenlehne eine Rolle. Sie sollten vorzugsweise aus Holz (kein kalter Stein) gefertigt sein und mit Sitzkissen, bei kühler Witterung auch mit Decken ausgestattet werden können. Genügend Platz für mindestens zwei Rollstühle sollte zudem eingeplant werden.

Was die Bepflanzung betrifft, ist es ein faszinierendes Thema, wie man durch gezieltes Kombinieren verschiedenartiger Stauden und Gräser in einem Garten von Jahreszeit zu Jahreszeit unterschiedliche Stimmungen und „Atmosphären“ von Harmonie und Schönheit erzeugen kann, und man könnte damit ein eigenes Kapitel füllen.

An dieser Stelle sei stattdessen auf die wundervollen Bildbände des niederländischen Gartengestalters *Piet Oudolf* oder des Gartenplaners *Peter Janke* aus Nordrhein-Westfalen verwiesen (siehe Literaturverzeichnis).

Wer eine dieser Gartenanlagen besucht, wird spüren, wie stark und berührend solche kreativen Inszenierungen sein können. Das Werk *Oudolfs* oder *Jankes* kann für unser Projekt natürlich kein Maßstab sein, sehr wohl aber Inspiration und wertvolle Anregung.



Gartendesign: Peter Janke, Fotos: Jürgen Becker - mit freundlicher Genehmigung

4.3 Garten als Ort des Lebens

Es liegt auf der Hand, dass ein Garten in vielerlei Hinsicht ein Ort des Lebens ist. Pflanzen sind lebendige Organismen, an ihnen wird der Kreislauf von Keimen, Wachsen, Blühen, Reifen und Vergehen sichtbar und erfahrbar, der auch für unser menschliches Leben gilt, so dass wir darin unsere eigene Natur erkennen können. Durch den Kontakt mit der Natur kommen wir immer auch in Kontakt mit uns selbst.

„Naturerfahrung ist immer auch Selbsterfahrung, Naturverständnis und -erkenntnis öffnet viele Zugänge zum Selbstverstehen, zu den eigenen inneren Landschaften und Lebensquellen.“ (Huber, Petzold 2014q, 62)

Auch und gerade für die Schülerinnen und Schüler unserer Schule bietet ein Garten viele gut verständliche Bilder und Metaphern für ihr eigenes Leben:

- dass eine Pflanze gute Wurzeln (>Familie, Freunde,...) braucht, die ihr Halt geben und über die sie Nährstoffe (>Liebe, Zuspruch, Förderung) zum Wachsen aufnehmen kann
- dass jede Pflanze ausreichend Raum (>Freiheit, Selbstbestimmung) und Pflege (>Fürsorge und Hilfe) braucht um sich gut entwickeln zu können
- dass Wachsen und Veränderung (>Lernen und Entwicklung) Zeit brauchen und nicht schneller gehen, wenn man ungeduldig ist
- dass eine Frucht lange im Verborgenen wächst bevor sie sichtbar wird
- dass es plötzlich grün werden kann, wo man es gar nicht erwartet hat
- dass es Licht, Schatten, Sonne und Regen (>Glück, Traurigkeit, Mangel und Überfluss) gibt und dass sie alle zum Leben dazugehören
- dass Pflanzen (wie auch unsere Gefühle/unsere Seele) unter schlechten Bedingungen und bei Vernachlässigung beschädigt werden oder sogar vertrocknen können - dass sie aber auch eine enorme Kraft haben, neu auszutreiben und wieder zu blühen, selbst wenn sie beschnitten wurden
- wie der natürliche Lauf der Jahreszeiten sich unserem eigenen Leben widerspiegelt (>Leben und Tod, Vergänglichkeit und Neubeginn)
- dass man manchmal etwas (z.B. einen Lebensabschnitt) loslassen muss, damit etwas Neues entstehen kann
- dass eine Pflanze sich ständig verändert, dass es keinen Stillstand gibt, dass alles

ständig in Bewegung und im Wandel ist, auch unser Leben und damit wir selbst

- ...

Die Beschäftigung mit Pflanzen lässt alle diese Lebensthemen und -prozesse anschaulich werden. Sie kann Gedankengänge initiieren, wir können von den Pflanzen lernen, sie uns zum Vorbild nehmen.

Für den Gartentherapeuten Konrad Neuberger bildet dieser Ansatz die Grundlage seiner Arbeit auf Hof Sondern, einer sozial-therapeutischen Einrichtung für psychisch erkrankte Menschen in der Nähe von Wuppertal. (vgl. *Neuberger 2011*)

Bei ihm haben wir während eines Praktikums viel über die faszinierenden Zusammenhänge zwischen (äußeren) Vorgängen bei der Arbeit / dem Aufenthalt im Garten und damit einhergehenden (inneren) seelisch-geistigen Prozessen gelernt.

Einzelne Pflanzen können besondere Bedeutungsträger werden, weil sie für etwas stehen, was einen Menschen individuell anspricht.

Der Duft von Lavendel beispielsweise kann den Einen an einen entspannten Sommerurlaub erinnern und so ein Sinnbild für eine schöne Zeit in seinem Leben werden. Ein Gänseblümchen kann für einen Anderen symbolisch dafür stehen, sich hartnäckig durchzukämpfen, nicht aufzugeben, sich von Niederlagen nicht entmutigen zu lassen.

Zu Bäumen hatten Menschen zu allen Zeiten ein besonderes Verhältnis, denn „Bäume bieten uns in ihrer Vielfalt, ihrem Formenreichtum und ihrer Vielgestaltigkeit im Wechsel der Jahreszeiten Möglichkeiten unterschiedlichster Identifikationen mit dem Baum... Bäume sind so erstaunlich vielfältig wie die Menschen“, schreibt Petzold. Und weiter: „In den Gärten, die in ihrer prozessualen Dynamik des Werdens und Vergehens, des Wachsens und Absterbens uns auch an die Vergänglichkeit gemahnen, stellen Bäume als Symbole des Lebens und der Gesundheit ein Moment des Überdauerns dar, sind Zeichen dafür, dass etwas bleiben kann, wenngleich nicht für ewig.“ (*Petzold 2011a*, 379-380)

Auch in der christlichen Tradition wird der Baum als starkes Symbol für Leben, Tod, Auferstehung und Hoffnung gebraucht (*Petzold 1967IIc*). In seiner Gestalt mit Wurzeln, Stamm und Krone wird der Baum zu einem Gleichnis menschlichen Lebens.

So lenkt ein Baum den Blick nach unten (Wo komme ich her? Wie bin ich verwurzelt? Was gibt mir Halt?), zur Mitte (Wie stark bin ich? Wie bin ich gewachsen?) und nach oben (Wohin möchte ich wachsen? Was sind meine Hoffnungen, Wünsche, Träume?).

Ähnlich das Element Wasser: Es reicht in seiner Bedeutung viel tiefer, als „nur“ Stimulierung für die Sinne zu bieten. Wasser ist das Symbol für Leben schlechthin. Ohne Wasser gibt es kein Leben. Es ist unverzichtbarer Lebensspender. Ein Quellstein in der Mitte kann den Fokus auf das Wesentliche, das Lebenswichtige richten - auch für unser eigenes Leben.

Solche Fragen beschäftigen auch unsere Schülerinnen und Schüler, für die anschauliche Beispiele und greifbare Erfahrungen unverzichtbar sind. In unserem Garten können wir ihnen diese in besonderer Weise zugänglich und erlebbar machen. Die Integrative Gartentherapie setzt dabei auf das Prinzip der „multiplen sensorischen und motorischen Stimulierung“ in einem „performanzzentrierten Vorgehen“, das heißt: „Nicht nur reden, sondern tun! Nicht nur Einsicht, sondern auch Erfahrung und vollzogene Handlung sind erforderlich.“ (*Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013*, 21)

4.4 Garten als Ort der Begegnung und Gemeinschaft

Dass die gepflasterte Fläche im Mittelpunkt unseres geplanten Gartenbereiches die Form eines Kreises hat, betrachteten wir als ausgesprochen passend für einen Ort, an dem auch Begegnung und Gemeinschaft stattfinden sollen.

Ein kleiner Exkurs soll näher erklären, wie die Integrative Therapie den Menschen als soziales Wesen versteht. (vgl. *Leitner*, 3-4)

Die „anthropologische Grundformel“ (siehe Kapitel 2.3) beinhaltet, dass der Mensch niemals losgelöst von seinem sozialen Umfeld, den kommunikativen und zwischenmenschlichen Prozessen, in denen er sich befindet, die ihn beeinflussen und prägen, betrachtet werden kann.

Wir Menschen sind Gruppenwesen, das Bezogensein auf unsere Mitmenschen („Inter-subjektivität“) liegt in unserer evolutionsbiologisch gewachsenen Natur, ist in unseren Genen verankert, denn alleine konnten und können wir nicht überleben. Wir haben das grundlegende, existentielle Bedürfnis, mit anderen im „zwischenmenschlichen Nahraum“ zusammen zu sein.

Diesen Grundantrieb nennt *Petzold* „Affiliationsantrieb“ und leitet daraus einen der Lehrsätze der Integrativen Therapie ab: „Alles Sein ist Mit-Sein“, das heißt, dass der Mensch erst durch den Mitmenschen zum Menschen wird.

Was bedeutet das für unser Zusammenleben? Wie kann es gelingen?

Es ist unabdingbar, dass wir miteinander in Kontakt treten, und zwar in die direkte, ganzheitliche Auseinandersetzung („Ko-respondenz“, co-respondere = sich in Beziehung setzen). Dieser Prozess setzt die Fähigkeit zu Begegnung, Beziehung und Bindung voraus, die wir laufend und lebenslang im gemeinsamen Tun, Erzählen und Zuhören mit Ernsthaftigkeit und Offenheit üben und praktizieren müssen. Denn nur so können wir uns gegenseitig mit unserer Geschichte und unseren Positionen verstehen und unseren Lebensweg gemeinsam - „ko-operativ“ und „ko-kreativ“ - gestalten.

Das ist die Aufgabe, die uns das Leben stellt, denn wir sind nicht alleine unterwegs, sondern immer zusammen mit anderen Menschen - in unseren Familien, mit Freunden und im Beruf.

Dass dieses *WEG*geleit (*Petzold* 2006u) gebraucht dafür auch den bildhaften Begriff „Konvoi“) ein gutes, unterstützendes und fruchtbares ist, eine Gemeinschaft, in der jeder so sein kann und akzeptiert wird, wie er ist - das ist unser Wunsch und Anliegen, auch und in ganz besonderer Weise für die Arbeit in unserer Schule.

Begegnung und Gemeinschaft zu fördern und zu leben, dazu soll und kann der Garten einen Beitrag leisten, indem er einen Ort zur Verfügung stellt, der einlädt, sich mit anderen zu treffen, miteinander zu sprechen, nachzudenken, zu arbeiten, zu singen und zu feiern.

Dass wir für unseren Gartenbereich eine halbrunde Bank brauchten, von der aus jeder dem Anderen zugewandt ist, ergab sich daraus von selbst. Eine Runde, in der sich der Blick auf den Mitmenschen richtet, so dass man ihn ansehen und wahrnehmen kann. Ein Kreis, in dem sich ein Zugehörigkeitsgefühl entfalten kann.

Die Bank sollte genug Platz für eine Klasse bieten und durch zusätzliche mobile Sitzgelegenheiten erweiterbar sein, damit unterschiedlichen Bedürfnissen nach Nähe und Abstand entsprochen werden kann.

Die bereits beschriebene umgebende Bepflanzung und Gestaltung kann in ihrer wohltuenden Ausstrahlung ebenfalls dazu beitragen, (unbewusste) Prozesse des Miteinanders zu unterstützen, Achtsamkeit der Natur, sich selbst und dem Anderen gegenüber zu fördern.

4.5 Garten als Ort des Trostes und der Erinnerung

Jeder Tod eines geliebten Menschen wird von uns Mitmenschen als traurig erlebt, und jede Person geht mit ihrer Trauer auf ihre eigene Weise um.

Wie George A. *Bonanno* in seinem Buch „Die andere Seite der Trauer“ ausführlich beschreibt, lassen sich feste Phasenmodelle in der „Trauerarbeit“, wie sie beispielsweise Elisabeth Kübler-Ross vertreten hat, in der modernen Trauerforschung nicht belegen.

„Ihrer Überzeugung nach müssen die Hinterbliebenen fünf verschiedene Trauerphasen durchlaufen: Nichtwahrhabenwollen, Zorn, Verhandeln, Depression und schließlich Akzeptanz. Kübler-Ross ging davon aus, dass jede Phase ein wesentlicher Bestandteil des Trauerprozesses sei und dass die meisten Hinterbliebenen die mit jeder dieser Phasen verbundenen Kämpfe durchstehen müssten, bevor sie zur nächsten übergehen könnten.“ (*Bonanno* 2009, 31)

Bonanno spricht dagegen nicht mehr von „Trauerarbeit“ sondern von einem „Prozess“, der ganz individuell verläuft, in Wellenbewegungen, und der neben dem Kummer auch dem Lachen einen Platz gibt. *Bonanno* betont, dass jeder Mensch über Resilienz verfügt, über eine ihm eigene Widerstandsfähigkeit, die es ihm ermöglicht, den Verlust eines Mitmenschen erfolgreich zu verkraften, und dass jeder Mensch dabei unterschiedliche Bewältigungsstrategien einsetzt.

Petzold ergänzt: Nicht „hochemotionalisiertes, kathartisches Ausagieren“, auch nicht ausschließlich kognitives „Durcharbeiten“ ist angesagt, sondern Beruhigen, Trösten, Halten, Stützen und Lindern. Diesen natürlichen, spontanen Impuls verspüren wir unwillkürlich, wenn wir ein Kind, einen Freund, einen Mitmenschen unter Trauer und Verlustschmerz leiden sehen.

Aufgrund von neurobiologischen Erkenntnissen der letzten Jahre fordert er: „Da Trost ein ubiquitäres Entlastungs- und Unterstützungsprogramm bei allen Menschenvölkern... ist, sollte Trösten/Trost-Spenden und Trost-Empfangen als wichtige zwischen- und mitmenschliche Qualitäten auch im professionellen Bereich hohe Bedeutung haben und gewinnen.“ (*Petzold* 2010c, 3-5)

An anderer Stelle nennt *Petzold* Trost auch einen „Heilfaktor erster Ordnung“. (*Petzold* 2007r, 4)

Natürlich ist es wichtig, dass wir uns nicht erst dann mit der Endlichkeit des menschlichen Lebens beschäftigen, wenn sie uns in unserem direkten Umfeld betrifft, sondern dass wir die Themen Tod und Trauer auch sonst nicht aus dem alltäglichen (Schul-) Leben ausklammern und sie beispielsweise auch - aber nicht nur - im Religionsunterricht offen thematisieren.

Passenderweise wurde als Jahreslosung der Evangelischen Kirche für das Jahr 2016 der göttliche Zuspruch aus Jesaja 66,13 ausgewählt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Hierzu gibt es aktuell viel Unterrichtsmaterial, das man verwenden könnte.

Ein einschneidendes Ereignis, wie der Tod eines Mitschülers oder eines anderen geliebten Menschen in einer Schule für Menschen mit einer geistigen Behinderung, erfordert von uns als Pädagoginnen und Pädagogen bei aller eigenen Betroffenheit besondere Offenheit, Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen, zumal nicht alle Schülerinnen und Schüler ihre Gedanken und Gefühle verbal ausdrücken können.

Im Alltag unserer Schülerinnen und Schüler stellen wir konstante Bezugspersonen dar, die ihre Gefühle ernst nehmen und auch in schwierigen Situationen verlässlich für sie da sind. So können und müssen wir eine begleitende, unterstützende Aufgabe erfüllen und die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen auffangen, indem wir sie nicht in ihrer Trauer allein lassen, indem wir empathischen Beistand leisten und Trost spenden - nicht nur spontan, sondern langfristig und kontinuierlich - und indem wir Räume schaffen, um die individuellen Bewältigungsstrategien des Einzelnen in vielfältiger Weise zu aktivieren und Unterstützung im Trauerprozess anzubieten, so dass eine produktive Verarbeitung ermöglicht werden kann.

Eine derartige Trauerbegleitung ist Trostarbeit, ist „intersubjektive Beziehungsarbeit“ (vgl. 4.4), die sämtliche Ebenen des Menschseins mit einbezieht.

Für unser Gestaltungskonzept schließt sich hier der Bogen unserer Überlegungen in vielerlei Hinsicht. In einem Garten als Ort des Trostes und der Erinnerung fließen alle anderen Aspekte in ihrer Wirkung mit ein:

- Es ist ein Ort, an dem Tod und Leben, Verlust und Hoffnung konkret in der Natur erlebbar werden, so dass auch Unaussprechliches fassbar werden kann (4.3).
- Der Ort gibt Raum für Gemeinschaft (4.4), die uns in Zeiten der Trauer und der Erschütterung Kraft und Halt geben kann, denn in guten sozialen Netzwerken werden Resilienzfaktoren wirksam. (Petzold 2007r, 6)
- Eine positive Stimulierung der Sinne durch die Natur und ihre heilsame Wirkung (4.1) können ebenfalls helfen, leidvolle Erfahrungen abzupuffern und auszugleichen.
- Besonders in belastenden Situationen brauchen wir wohltuende, euthyme Erfahrungen, einen Rückzugsort, eine „schützende Insel“, die der Garten uns bietet (4.2).

Obwohl die Dimension des menschlichen Ausdrucksvermögens nicht im Mittelpunkt dieser Abschlussarbeit steht, muss sie in Schule und Therapie immer und unbedingt mit einbezogen werden und ihren Platz finden.

Nach dem Ansatz der Integrativen Therapie ist unser Leib nicht nur „multisensorisches Wahrnehmungsorgan“, sondern auch „multiexpressives Ausdrucksorgan“.

Ein grundlegendes Bedürfnis, unsere Gedanken, Empfindungen und Befindlichkeiten auszudrücken, liegt in unserer Natur. Dieser Gestaltungsantrieb kann auf vielfältige Weise in Sprache, Gesang, Bewegung und Kreativität geäußert werden - das gilt auch für den Umgang mit Trauer, Verlust und Schmerz.

In der Schule können wir gemeinsam mit und für unsere Schüler Worte finden, wir können Trauer aktiv und kreativ gestalten und sehen, dass der Umgang mit dem Sterben

auch bunt sein kann. Kreative Medien wie Musik, Farbe, Ton, Tanz oder Poesie können hier zum Einsatz kommen, aber auch Körper-, Atem- und Entspannungsübungen.

Trauer und Verlustschmerz, Ängste und seelische Erschütterungen können Ausdruck finden in Ritualen des Abschieds, des Loslassens und der Erinnerung.

In der Broschüre „Tod und Trauer in der Schule“, einer Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer heißt es dazu:

„Rituale schaffen Verbindungen zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, immer gleiche, wiederkehrende und vertraute Handlungen wirken beruhigend...

Auch wenn die akute Betroffenheit im Laufe der Zeit nachlässt, bleibt Trauer zurück. Trauer verläuft prozessual und endet nie, aber sie verändert ihre Erscheinung und kann bewältigt werden... So erhält auch der Verstorbene einen neuen Platz im Leben...

Durch den offenen Umgang und den Einsatz von Ritualen lernen die Heranwachsenden positive Strategien kennen, die ihnen bei der Bewältigung späterer Verlusterfahrungen helfen können.“ (Michel 2011, 45-58)

In diesem kleinen Heft, wie auch in dem Buch „Wenn Menschen mit geistiger Behinderung trauern“ (Luchterhand, Murphy 2010) finden sich viele detaillierte praxisnahe Vorschläge und Anregungen, wie in der Schule Trauer und Trost gestaltet werden können.

Wir können diese aufgreifen, im Sinne des Integrativen Ansatzes ergänzen und für unsere Schülerinnen und Schüler anpassen. Dabei sollten wir nicht vergessen, sie selbst mit entscheiden zu lassen, denn jeder und jedem Einzelnen muss die Möglichkeit eröffnet werden, ihren/seinen eigenen Weg der Auseinandersetzung zu finden.

Viele dieser Ideen lassen sich idealerweise im Garten umsetzen. Bei der Planung unseres Gartenbereichs war es uns ein besonderes Anliegen, gerade auch dafür einen Rahmen zu schaffen - einen wohltuenden und tröstlichen Rahmen, denn „Trauer blickt auf Verlorenes und Vergangenes, Trost öffnet für die Zukunft.“ (Petzold 2010c, 2)

An den Schluss dieses Abschnitts möchten wir stichpunktartig eine kleine, exemplarische Auswahl von Ideen für die konkrete Umsetzung in der Praxis stellen, die eine Vorstellung vom Spektrum der Möglichkeiten vermitteln soll:

Tröstendes wahrnehmen:

- Trostkissen/Decke/Fell
- Hängematte (eng gehalten und gewiegt werden)
- Düfte, Klänge, Berührung
- Baum als Kraftspender und „innerer Beistand“ (vgl. 4.2)
- im Kreis zusammenstehen, an den Händen fassen oder Hände auf die Schulter legen

Gefühle ausdrücken, Abschied nehmen:

- Klagemauer aus Steinen bauen
- Luftballons steigen lassen
- Klangschale (dem Verklingen des Tons nachlauschen)
- Feuerschale
- Gedicht/Lied verfassen und vortragen
- Trauerfeier/Gottesdienst

Erinnerung bewahren:

- Schatztruhe für Erinnerungsstücke
- Gedenkstein (fester Ort, den man immer aufsuchen kann, wenn man möchte)

- Gedenkpfanze (wird regelmäßig gepflegt und wächst, vermehrt sich sogar)
- Baum der Erinnerung (so heißt auch der Titel eines wundervollen Bilderbuches von Britta Teckentrup, siehe Literaturverzeichnis)

Rituale an Gedenktagen:

- Gedenkstein oder Kreismitte gestalten (Foto, Kerze, Naturmaterial,...) und gemeinsam vom Verstorbenen erzählen
- die Lieblingsmusik hören oder Lieblingslieder singen
- etwas unternehmen, das die/der Verstorbene auch gern gemacht hätte (sie/ihn „mitnehmen“)

5 Schritte der Umsetzung, erste Erfahrungen und Ausblick

Die Informationsbeschaffung, Planungen für die konkrete Umsetzung sowie das Einholen von Kostenvoranschlägen und Angeboten erfordern von uns als Nicht-Fachleute in diesen Dingen viel Engagement, kreatives Denken, Ausdauer und Geduld. Die Schulleitung und der Schulverein standen von Anfang an hinter dem Projekt, setzen sich dafür ein und bemühen sich auf unterschiedlichsten Wegen um die Beschaffung von Stiftungsgeldern, Spenden und anderen Mitteln.

Seit nunmehr über zwei Jahren arbeiten wir mit phasenweise unterschiedlicher Intensität weiter, denn die Ausführung kann je nach Finanzlage immer nur etappenweise stattfinden und wird bis zur Fertigstellung wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Erste sichtbare Schritte sind aber bereits getan, und weitere werden folgen.

- Als eine Art Platzhalter wurde zunächst eine bepflanzte Zinkwanne aufgestellt, finanziert mit Hilfe der Kollekte aus dem Schulgottesdienst zum Gedenken an die verstorbenen Mitglieder der Schulgemeinde.



- Der Immobilien-Service, zuständig für die Instandhaltung des Schulgebäudes sowie des Schulgeländes, übernahm die Kosten für die Renovierung aller Flächen und Wege im Sinnesgarten.



- Herr und Frau B., beide Mitglieder des Lions-Clubs, waren schon seit vielen Jahren engagierte und großzügige Unterstützer unserer Schule. Nach dem Tod ihres Mannes bat Frau B. anlässlich seiner Beerdigung um Spenden für den Sinnesgarten anstelle von Grabbeigaben. Sie war angetan von unserer Idee einer „Trostecke“ (so damals der Arbeitstitel) und stellte das gespendete Geld für einen Quellstein - auch zum Gedenken an ihren Mann, ganz im Sinne des Projekts - zur Verfügung.
- Der Steinmetzmeister und Künstler M. Weisheit fertigte eine Brunnenskulptur, mit deren spiralförmig gestalteter Form er die Vorstellung vom heraklitischen Prinzip des Lebens („alles fließt“) aufnimmt.

Er selbst schreibt zu seinem Entwurf:

„Die Idee, an einer Stelle des Sinnesgartens einen Ort der Begegnung, aber auch der Besinnung zu gestalten, an dem das Element Wasser eine zentrale Rolle einnimmt, habe ich sehr gerne aufgenommen und mich gestalterisch damit beschäftigt.

Mir war wichtig, dass zum einen der Grundgedanke der Schulpädagogik in die Gestaltung mit einfließt, zum anderen aber auch das haptische Erleben der Form und Oberfläche möglich ist.

So ist eine Brunnenstele (einen hohen, freistehenden Pfeiler nennt man „Stele“ - altgr. ‚Säule‘, ‚Grabstein‘) entstanden, die sich in ihrer Form öffnet und den Betrachter einlädt und ihn willkommen heißt. Das Wasser, aus der Mitte des Steines sprudelnd, läuft verspielt über die geschwungenen Flächen und umschmeichelt die gesamte Form. Das Material mit den unterschiedlichen Oberflächenbearbeitungen, unten am Stein recht grob behauen bis hin zu einem Feinschliff im oberen Bereich, macht neugierig, die Strukturen auch mit den Händen zu „begreifen“. Daher war mir wichtig, dass der Stein ebenerdig steht, damit er auch von Menschen im Rollstuhl gut zu erreichen ist.

Auch bei der Materialauswahl war mir wichtig, einen regionalen Bezug herzustellen. Daher ist die Brunnenstele aus „Ruhrsandstein“ gefertigt, einem Stein, der direkt hier in der Nähe gewonnen wird. Außerdem hat dieser Stein ein lebendiges Farbspiel von grauen und braunen Partien. Der Rohblock hatte ein Gewicht von ca. 1,9 Tonnen, die Arbeitszeit bis zur Fertigstellung betrug etwa 85 Stunden.“



Foto: M. Weisheit - mit freundlicher Genehmigung

Kurz nachdem die Brunnenskulptur aufgestellt war, besuchten wir mit den Schülerinnen und Schülern der Arbeitslehregruppe den Garten. Obwohl es um den Stein herum noch sehr nach Baustelle aussah, äußerten die Schüler sofort, dass hier ein guter Platz sei „zum Alleinsein, um Ruhe zu haben, zum Pause Machen, zum Nachdenken“. Sie bemerkten auch: „Es fehlt was zum Sitzen, zum Gemütlichmachen!“

Wir stellten probeweise die Pumpe an, beobachteten, wie das Wasser spiralförmig („im Kreis“) über den Stein fließt. Die Schüler hatten unwillkürlich den Impuls, den glatten Stein und das herabfließende Wasser zu berühren.



Gemeinsam standen wir auf der kreisförmigen Pflasterfläche und überlegten, wie man diesen Ort nennen könnte, denn es war uns wichtig, die Schüler bei der Namensfindung mit einzubeziehen. Bisherige Arbeitstitel wie „Trostecke“, „Gedenkecke“ oder „Garten der Erinnerung“ schienen uns für die Schüler zu sperrig und überzeugten uns selbst nicht ganz.

Eine Schülerin beschrieb den Lauf des Wassers: „Alles wiederholt sich. Alles beginnt wieder neu - wie ein **Lebenskreis!**“

Schlicht und ergreifend und doch alle unsere Überlegungen umfassend: schlagartig war uns klar, dass es keinen passenderen Namen für diesen Ort geben konnte.

- Gesponsort durch den Schulverein und durch private Spenden engagierter Eltern konnten wir eine maßgefertigte Rundbank in Auftrag geben, die dem

Brunnenstein gegenüber positioniert ist und ungefähr ein Drittel des gepflasterten Kreises umschließt.



- Der Schulverein finanzierte die Anschaffung von Sitzkissen, Decken sowie einer wetterfesten Box für die Aufbewahrung.

Im kleinen Rahmen wurden der Brunnenstein und die Rundbank in Anwesenheit von Frau B., einem Vertreter des Lions-Clubs, weiteren Geldgebern (Eltern, Schulverein), der Schulleitung, einer kleinen Schülergruppe sowie der Lokalpresse offiziell übergeben. Eine Schülerin überreichte Frau B. aus eigener Initiative ein persönliches Geschenk mit einer selbst geschriebenen Karte, um ihren Dank auszudrücken, „dass unsere Schule sowas Besonderes hat.“ Es entwickelte sich ein herzliches Verhältnis zwischen den Schülern und Frau B., die sich ebenfalls wünscht, in Kontakt zu bleiben.

Der Schulleiter griff diesen Gedanken auf und beschrieb in seiner Rede, dass er den Sinnesgarten zukünftig auch als „Garten der Begegnung“ im Sinne der Inklusion sieht: „Ein generationenübergreifendes, kulturelles Zentrum, in dem sich Menschen mit und ohne Behinderung, mit und ohne Migrationshintergrund und vor allem Alt und Jung in einem anregenden Rahmen begegnen können...“

Grundsätzlich soll unser Garten der Sinne zu bestimmten Zeiten öffentlich zugänglich gemacht werden. Darüber hinaus möchten wir unseren neu gestalteten Sinnesgarten für Begegnungen mit z.B. folgenden Gruppen oder Einrichtungen nutzen:

- Eltern und Angehörige der Schülerinnen und Schüler (Klassenfeste, Geburtstage etc.)
- andere Schulen und Kindertagesstätten
- Senioreneinrichtungen wie das benachbarte Wohnstift (Konzerte, Picknicks u.a.)
- Bewohner der neben der Schule geplanten Flüchtlingsunterkunft
- Besucherinnen und Besucher unserer Sportstätten
- Erfahrungsveranstaltungen „Sinnesgarten“ für Firmen

Gemeinsames kulturelles Erleben ist Inklusion in Reinform. Der Sinnesgarten kann mit seinem „Lebenskreis“ ein Ort gelebter Inklusion und Mitmenschlichkeit sein.“

Ein gewagter Wunsch für die Zukunft? Vielleicht. Aber obwohl wir uns mit der Umsetzung unserer Pläne zur Zeit noch auf halber Strecke befinden, sind es vor allem die Schülerinnen und Schüler, die offensichtlich trotzdem intuitiv erfassen, dass der Lebenskreis in unserem Garten dazu gedacht ist zu verweilen, die Sinne spielen zu lassen und sich wohlfühlen.

Von ersten Erfahrungen und kleinen Begebenheiten sei kurz berichtet:

Schon jetzt wird dieser Ort von Teilen der Schulgemeinschaft spontan angenommen. Er dient als Rückzugsort, zur Erholung, als Ort des Unterrichtens und als Ort für therapieorientierte Gespräche, für kleine Geburtstagsfeiern und zum Gedenken an Menschen, die verstorben sind oder die Schule verlassen haben.



Am Fuß des Brunnensteins hat eine Klasse Muscheln abgelegt. Über deren Bedeutung wiederum machen sich andere Schülergruppen, die den Lebenskreis aufsuchen, nun ihre eigenen Gedanken und kommen so ins Gespräch.

Die Arbeitslehregruppe „Garten“ pflegt den Lebenskreis regelmäßig und säubert die Bank sowie den Brunnenstein mit großer Sorgfalt. Die Hinterlassenschaft eines Vogels auf dem Stein rief kürzlich allgemeine Entrüstung hervor und musste sofort beseitigt werden.

Integrationshelfer halten sich häufig mit den ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern mit einer Schwerstmehrfachbehinderung am Lebenskreis auf und berichten über eine beruhigende und entspannende Wirkung, die sich dort oft einstellt.

Die Hand eines solchen Schülers an den Brunnenstein zu führen, ihn den glatten Stein und das kühle Wasser fühlen zu lassen, an einem heißen Tag sein Gesicht mit einigen Wassertropfen zu benetzen – das sind nur ein paar der vielen Möglichkeiten, wie taktile Erfahrungen ermöglicht, Wahrnehmung angeregt und gefördert werden können.

Zu beobachten, wie das Wasser aus dem Stein sprudelt, wie es an manchen Stellen schneller, an anderen langsamer fließt, wie es ihn nach und nach vollständig benetzt und schließlich wie eine Hülle ganz umschließt, übt eine starke Faszination auf alle aus, die sich am Lebenskreis einfinden.



Die letzten Bauabschnitte (Umgestaltung des ehemaligen Rosenbeets zusammen mit der Renovierung des angrenzenden Fußerfahrungswegs, Pflanzung einer Sichtschutzhecke im Rücken der Bank) stehen noch aus, einige Spendenbeträge dafür sind aber bereits vorhanden.

Nach der Fertigstellung des „Lebenskreises“ ist eine Einweihungsfeier mit der ganzen Schule geplant, zu der wir auch alle beteiligten Mitarbeiter, Gartenbauer, Handwerker und natürlich alle diejenigen Menschen einladen wollen, die uns auf unterschiedlichste Art und Weise unterstützt und geholfen haben und die durch ihre großzügigen Spenden die Verwirklichung dieser Projektidee möglich gemacht haben.

6 Schlusswort

Nicht immer stößt unser Vorhaben auf Zustimmung und Verständnis. In diesen Fällen möchten wir versuchen, unser Konzept mit Begeisterung und Empathie immer wieder transparent und nachvollziehbar zu erläutern um den Funken unserer Überzeugung überspringen zu lassen.

Unsere Arbeit im Sinnesgarten unserer Schule beansprucht viel Energie und stößt noch häufig an so viele Grenzen. Wir hoffen, mit der vorliegenden Abschlussarbeit die Bedeutung der pädagogischen Arbeit an der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung, die für uns mit der Integrativen Therapie IT und der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie IGLT ineinander verknüpft ist, dargelegt zu haben. Vielleicht konnten wir zum Verständnis unserer Arbeit im schuleigenen Sinnesgarten beitragen, denn wir erleben die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern im Sinnesgarten als äußerst sinnvoll und belebend.

Deshalb schließen wir ab mit einem Plädoyer für die Erhaltung einer Oase, eines Biotopes.

Werner Spribille (1928-2000) war ein Mülheimer Künstler, er stellte 1975 die Frage:

„Muss eigentlich alles mit Millionengeldern und Beton vollgekotzt werden?“

(Werner Spribille, 1928-2000, Mülheimer Künstler)

als er sich künstlerisch mit der Bedrohung der großen Wiese hinter dem Schloß Broich in Mülheim auseinandersetzte. (Siehe Bild im Anhang) Es war seine Art, für die Erhaltung dieser grünen Oase zu kämpfen.

1992 wurde das Gelände im Mülheimer Stadtteil Broich für die Landesgartenschau Nordrhein-Westfalen hergerichtet und dient seitdem als wichtige Grün- und Freizeitanlage mit Begegnungstätten wie dem Ringlokschuppen, Camera Obscura, Wassermuseum und dem Biogarten der VHS.

Dies ist nur ein Beispiel. Und es regt uns an, auf vielfältige Art und Weise weiterzumachen, für den Erhalt der grünen Oase Sinnesgarten zu kämpfen, sie mit unterschiedlichen Mitteln zu verteidigen. Durch diesen Garten können wir mit den Schülerinnen und Schülern, wie dargelegt, pädagogisch/therapeutisch wertvoll arbeiten, ihnen eine Nähe zur Natur ermöglichen und den weisen Umgang mit ihr einüben. Durch die Begegnung mit der Natur, auch wenn es nur ein kleiner Schulgarten ist, können wir so die Eingebundenheit alles Lebendigen erfahrbar machen und die Liebe zur Natur anbahnen.

Gemäß dem Ökologischen Imperativ:

„Handle so, dass Gefährdungen der Biosphäre durch dein Handeln nicht eintreten können. Sei mit 'Kontext-Bewusstsein' und 'komplexer Achtsamkeit' wachsam für schädigendes Handeln, das den Fortbestand des Lebens und den Bestand der Ökosysteme auf dieser Welt bedrohen könnte. Trete ein, wo solches Handeln durch Menschen in der Noosphäre sichtbar wird und versuche es zu verhindern. Schütze und Pflege die Natur, denn Du bist ein Teil von ihr!“ (vgl. Hilarion G. Petzold 2014m; Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013)

(Petzold, H.G., 2015e)

7 Zusammenfassung/Schlüsselbegriffe (Summary/Keywords)



Zusammenfassung: Der „Lebenskreis“- Gestaltungsprojekt im Schulgarten einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung unter Berücksichtigung ausgewählter Aspekte der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie

Die vorliegende Arbeit wurde von den Autorinnen Brigitte Yola und Heiderose Thies als Abschlussarbeit für die Weiterbildung zur Garten- und Landschaftstherapeutin im Integrativen Verfahren (IGLT) erstellt.

Sie skizziert Grundaspekte der Integrativen Therapie (IT) mit der darin eingebetteten Methode der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie und zeigt Bezüge zu den Richtlinien und der Agogik an einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung auf.

Die Bedeutung von Garten und der Garten- und Landschaftstherapie für Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung wird gezeigt. Insbesondere wird ein Einblick in den Schulgarten gegeben und seine Bedeutung für diese spezielle Schülerschaft dargestellt.

Daran anschließend beschäftigt sich die Arbeit schwerpunktmäßig mit dem Projekt „Lebenskreis“ zur Gestaltung eines Gartenbereichs nach den besonderen Bedürfnissen der Menschen dieser Schule. Dieses Vorhaben wird von der Idee bis zur Umsetzung beschrieben.

Im Mittelpunkt stehen dabei die Konzeption und die Planung des Projekts, wobei die folgenden Aspekte der IGLT besondere Berücksichtigung finden:

Garten als Ort der Sinneswahrnehmungen, Garten als euthymer Ort, Garten als Ort des Lebens, Garten als Ort der Begegnung und Gemeinschaft, Garten als Ort des Trostes und der Erinnerung.

Schlüsselwörter: Agogik, 4 Wege der Heilung und Förderung, 14 Wirk- und Heilfaktoren, Leib, Förderschule, geistige Behinderung, Schulgarten, Sinne, Euthymie, Trost

Summary: The „Life Circle“ – Design Project in the school garden of a special school with the focal point of mental development with the consideration of chosen aspects of the Integrative Garden and Landscape Therapy

The present assignment has been compiled and created by the authors Brigitte Yola and Heiderose Thies as thesis on the further education for garden and landscape therapist in the integrative approach.

They have outlined the basic aspects of the Integrative Therapy (IT) which includes the method of the Integrative garden and landscape therapy and shows the guidelines and the agogics of a special school with the focal point on the mental development.

The meaning of the garden and landscape therapy for scholars with mental disabilities is shown. A particular insight is given in the school garden and its meaning especially for these pupils and scholars.

Subsequently the main focus is on the project „Life Circle“ which is about designing a garden area according to the special needs and requirements of the people in this school.

This project is described in detail from the first original idea through to its implementation, especially the concept and planning of the project, whereby the following IGLT aspects are taken into consideration:

garden as a place of sensory perception, garden as a place of euthymia, garden as a place of life, garden as a place to meet and socialize, garden as a place of consolation and memories.

Keywords: agogics, four ways of healing and fostering, 14 healing factors, body, special school, mental disability, school garden, senses, euthymia, consolation

8 Literatur

- Altner, N. (Hrsg), (2016):* Rieche das Feuer, spür den Wind –Wie Achtsamkeit in der Natur uns und die lebendige Welt stärkt, Essen: KVC Verlag – Natur und Medizin
- Bonanno, G. (2009):* Die andere Seite der Trauer. Bielefeld, Basel: Edition Sirius im Aisthesis Verlag, 2012
- Bischlager, H. (2016):* Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung, Merleau-Pontys radikale Reflexion, Bielefeld: Aisthesis.
- Huber, A., Petzold, H.G.:* Es geht um eine Begrünung der Seele. *Psychologie Heute* 12-2014, 60-65.
- Janke, P. (2012):* Meine Vision wird Garten. Becker Joest Volk Verlag.
- Kames, H. (2011):* Ein Fragebogen zur Erfassung der „Fünf Säulen der Identität“ (FESI) <http://www.fpi-publikation.de/polyloge>
- Leitner, A. (2010):* Handbuch der Integrativen Therapie. Wien: Springer
- Leitner, A. (2010):* Kurze Zusammenfassung der Integrativen Therapie http://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/department/psymed/artikel/kurzeinf_hrung_it.pdf
- Leitner, A., Sieper, J. (2008):* Unterwegs zu einer integrativen Psychosomatik. Das bio-psycho-soziale Modell des Integrativen Ansatzes. In: *Integrative Therapie* Nr. 3/2008, S 199-242: ISSN 0342-6831
- Luchterhand, Ch., Murphy, N. (2010):* Wenn Menschen mit geistiger Behinderung trauern. Vorschläge zur Unterstützung. Beltz Juventa.
- Lukesch, B., Petzold, H. G. (2011):* Lernen und Lehren in der Supervision – ein komplexes, kokreatives Geschehen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2011-lukesch-b-petzold-h-g.html>.
- Merleau-Ponty, M. (1999):* La Nature. Notes de Cours de Collège de France. Hrsg. v D. Seglard, Paris: Edition du Seuil; dtsch (2002): Die Natur. München: Fink.
- Merleau-Ponty, M. (1964):* Le visible et l’invisible. Gallimard, Paris; dtsch. (1986): Das Sichtbare und das Unsichtbare, Fink, München.
- Merleau-Ponty, M. (1969):* La prose du monde, Paris: Gallimard; dtsch. (1983): v. Giuliani, R., Die Prosa der Welt, München: Fink.
- Michel, K. (2011):* Tod und Trauer in der Schule – eine Handreichung. *Trauernde Kinder Schleswig-Holstein e.V.* Eutin: Bogs.

Neuberger, K. (2007): Gartentherapie und Arbeitstherapie. In: Gartentherapie. Idstein: Schulz-Kirchner. 2. Aufl. 2010

Neuberger, K. (2011): Ansätze zu einer Integrativen Gartentherapie. Integrative Therapie 4-2011, 407-464.

Oudolf, P., Kingsbury, N. (2000): Neues Gartendesign mit Stauden und Gräsern. Stuttgart: Ulmer.

Petzold, H.G. (1967IIc): Der heilige Baum. Quatember 1, 1967/68, 2-6.

Petzold, H.G.(1980g): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der integrativen Therapie. In: Petzold, H.G., 1980f. Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung, Paderborn: Junfermann, S. 223-290. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1980g-rolle-therapeut-therapeutische-beziehung-in-der-integrativen-therapie.pdf>

Petzold, H.G. (1992e): Integrative Therapie in der Lebensspanne, In: Integrative Therapie Bd. II, 2 (1992a) S. 649-788; Neuaufl. (2003a) S. 515 – 606. Paderborn: Junfermann

Petzold, H.G. (1993a): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Bd 1-3. Paderborn: Junfermann Verlag. 2. Aufl. 2003

Petzold, H.G.(1993h): Grundorientierungen, Verfahren, Methoden - berufspolitische, konzeptuelle und praxeologische Anmerkungen zu Strukturfragen des psychotherapeutischen Feldes und psychotherapeutischer Verfahren aus integrativer Perspektive. Integrative Therapie 4, 341-379 und in: Hermer, M. (Hrsg.), Psychologische Beiträge, Pabst Science Publishers, Lengerich 1994, 248-285. Auch bei: <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/05-2012-petzold-hilarion-grundorientierungen-verfahren-methoden.html>

Petzold, H.G. (1999b): Psychotherapie in der Lebensspanne. Gestalt (Schweiz) 34, 43-46. Textarchiv 1999; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1999b-psychotherapie-in-der-lebensspanne-polyloge-23-2016.pdf>

Petzold, H.G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 1/2000. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold_2000a_grundregel_polyloge_01_2000.pdf. - Ergänzt 2006 um weitere Ethik-Texte: Updating 04/2005. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-01-2006-petzold-h-g-2000a-upd-2006.html>

Petzold, H.G. (2002b/2006/2011e): Zentrale Modelle und KERNKONZEPTE der „INTEGRATIVEN THERAPIE“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 02/2002. <http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm>

[publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Kernkonzepte-Polyloge-02-2002.pdf](http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Kernkonzepte-Polyloge-02-2002.pdf). Überarbeitete Version, Kernkonzepte II, 2006 und 2011e
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-01-2011-petzold-h-g-upd-2011e.html>. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-2002b-update-2006-02-2002-petzold-h-g.html>

Petzold, H.G. (2005r/2010): Entwicklungen in der Integrativen Therapie als „biopsychosoziales“ Modell und „Arbeit am Menschlichen“. Überlegungen zu Hintergründen und proaktiven Perspektiven. Integrative Therapie 40 Jahre in „transversaler Suche“ auf dem Wege. Krems, Zentrum für psychosoziale Medizin. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 04/2010. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-04-2010-petzold-h-g-2005r.html>

Petzold, H.G. (2006u): Der Mensch „auf dem Wege“ – Altern als „Weg-Erfahrung“ des menschlichen Lebens. Festvortrag 20 Jahre Pro Senectute Österreich, Wien: *Thema Pro Senectute* 1 (2006) 40-57. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2006u-der-mensch-auf-dem-wege-altern-als-weg-erfahrung-des-menschlichen-lebens-festvortrag.pdf>

Petzold, H.G., (2007c): INTEGRATIVE THERAPIE KOMPAKT Definitionen und Kondensate von Kernkonzepten der Integrativen Therapie - Materialien zu „Klinischer Wissenschaft“ und „Sprachtheorie“, Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ - Jg./2007.

Petzold, H.G. (2007r): Trost/Trostarbeit und Trauer/Trauerarbeit – Konzepte, Modelle, Kontexte – Materialien aus der Integrativen Therapie. *Thema Pro Senectute* (Wien, Graz): Heft 3, 40-49 und Petzold, Textarchiv 2007: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2007r-upd-2010-trost-trostarbeit-u-trauer-trauerarbeit.html>

Petzold, H.G. (2010c): Trauer, Complicated Grief, Trost, Trostarbeit – integrative Perspektiven. *Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge* 1, 20-28. In *POLYLOGE* 18/2010. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-18-2010-petzold-h-g.html>

Petzold, H.G. (2011h, Hrsg.): Heilende Gärten. Integrative Gartentherapie und Euthyme Praxis – Heilkunst und Gesundheitsförderung. Schwerpunktheft Integrative Therapie 4, Wien: Krammer.

Petzold, H.G. (2011o): Gärten und Landschaften – euthyme Orte für persönliche Entwicklungen und „Lebens-Kontext-Interventionen“. *Integrative Therapie* 3, 367 – 406. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2011o-gaerten-landschaften-euthyme-orte-persoenliche-entwicklungen-polyloge-17-2013.pdf>

*Petzold, H.G. (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung. Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung-Komplexe Humantherapie III*Textarchiv Jg. 2012.

<http://www.fpipublikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>

Petzold, H.G. (2013g): Naturtherapie in der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie – ein „Bündel“ tiergestützter, garten- und landschaftstherapeutischer Interventionen. www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 25/2012; <http://www.fpipublikation.de/polyloge/alle-ausgaben/25-2013-petzold-h-g-2013g-naturtherapie-in-der-dritten-welle-integrativer-therapie-ein.html>. Auch Integrative Therapie 4, 2012.

Petzold, H.G. (2014m): GREEN CARE“und GRÜNE THERAPIE: Empowerment gegen graue Depression“ „Neue Naturtherapien“ für alternative „Ökologisation“, ökologische Bewusstheitsarbeit und Integrative Therapie von Dysthymien und Depressionen Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 2014.

<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-10-2014-hilarion-g-petzold.html>

Petzold, H. G. (2015b): „Green Meditation“ – Ruhe, Kraft, Lebensfreude. Green Care 2, 2-5; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> und erw. POLYLOGE Ausgabe 05/2015. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/05-2015-petzold-hilarion-g-2015b-green-meditation-ruhe-kraft-lebensfreude.html>.

Petzold, H.G. (2015e): GREEN CARE - Manifest für „GREEN CARE Empowerment“ Transdisziplinäre Überlegungen zu einer konvivialen Ökologie. Eine gekürzte Version erschien auch in Medizinische Psychologie 2, 2015, 56-68, diese Version steht im Textarchiv 2015 der fpi-publikationen <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchivpetzold/petzold-2015c-green-care-plaedoyer-fuer-eine-oekologisch-fundierte-gesundheitstransdisziplinier>.

Petzold, H. G. (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000 – 2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-20-2015-hilarion-g-petzold.html>

Petzold, H. G. (2016q): Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten“ am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation POLYLOGE 21/2016, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/21-2016-petzold-h-g-2016q-kulturtheoretische-und-neuropsychologische-ueberlegungen-zu.html>

Petzold, H. G. Hömberg, R. (2014): Naturtherapie – tiergestützte, garten- und landschaftstherapeutische Interventionen. *Psychologische Medizin* 2, 40-48. In: www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 11/2014; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-11-2014-hilarion-g-petzold-ralf-hoemberg.html>

Petzold, H.G., Moser, S., Orth, I. (2012): Euthyme Therapie - Heilkunst und Gesundheitsförderung in asklepiadischer Tradition: ein integrativer und behavioraler Behandlungsansatz „multipler Stimulierung“ und „Lebensstilveränderung“ in: *Psychologische Medizin*, Heft 3, 18-36 und 4, 42-59 und in: Textarchiv 2012 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-moser-orth-2012-euthyme-therapie-heilkunst-asklepiadische-tradition-integrativ-behavioral.pdf>

Petzold, H.G., Müller, M. (2007): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Revid. von Petzold, Müller, M. (2005), in: Petzold, H.G., *Integrative Supervision*, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html>

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2014d): Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstheitsarbeit „hin zur Natur“: salutogenes Naturerleben, Landschafts-Garten- und tiergestützte Therapie.

Petzold, H.G., Orth-Petzold, S., Orth, I. (2013): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit integrativer Garten- und Landschaftstherapie – Naturtherapeutische Gedanken, „Green Meditation“, „Therapeutic Guerilla Gardening“. *POLYLOGE* 20/2013. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/20-2013-petzold-h-orth-petzold-s-orth-i-2013a-freude-am-lebendigen-umgang-mit-natur.html>

Petzold, Sieper, J. (2003a): www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 02/2008. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-02-2008-petzold-h-g-sieper-johanna.html>

Petzold, H.G., Sieper, J. (2003b): Der Wille und das Wollen, Volition und Kovolition – Überlegungen, Konzepte und Perspektiven aus Sicht der Integrativen Therapie. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm. POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 04/2003. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-04-2003-petzold-h-g-sieper-j.html>

Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Auszüge aus den 2 Bdn. Bielefeld: Sirius 2008 und den 2 Bdn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Petzold, H.G., Sieper, J. (2012a): „Leiblichkeit“ als „Informierter Leib“ embodied and embedded – Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Quellen und Konzepte zum „psychophysischen Problem“ und zur leibtherapeutischen Praxis. In: Petzold, H.G. (2012f): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer, 243-321.

Petzold, H.G., Sieper, J. (2012e): Über sanfte Gefühle, Herzensregungen, „euthyme Erfahrungen“ und „komplexe Achtsamkeit“ in der „Integrativen Therapie“. Überlegungen anlässlich 40 Jahre FPI und 30 Jahre EAG. *Gestalt und Integration* 73, 23 – 43. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/28-2012-petzold-h-sieper-j-2012e-ueber-sanfte-gefuehle-herzensregungen-euthyme-erfahrung.html>

Petzold, H.G., van Wijnen, H. (2010): Stress, Burnout, Krisen - Materialien für supervisorische Unterstützung und Krisenintervention, in: www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 11/2010 http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/petzold-van-wijnen-stress_burnout_krisen.-supervision-11-2010.pdf

Raschke, M. (2010): Die Entwicklung der Lebenstreppe. München: Grin Verlag

Schweighofer, A.: Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie.

Sieper, J. (2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE - Transgressionen III. *Polyloge* 03/2000. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2000-sieper-j-ein-neuer-polylog-und-eine-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss.html>

Sieper, J. (2007b/2011): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: www.fpi-publikation.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-05-2011-sieper-johanna.html>

Sieper, J., Petzold, H.G. (1993c/2011): Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens. In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1993a): *Integration und Kreation*, 2 Bde., 2. Auflage 1996. Paderborn: Junfermann, S.359-370. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-06-2011-sieper-j-petzold-h-g.html>

Sieper, J., Petzold, H.G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Gekürzt in

Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

Teckentrup, B. (2013): Der Baum der Erinnerung. München: arsEdition.

Welsch, W. (2012a): Homo mundanus. Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne. Weilerswist-Metternich: Velbrück, (2. Auflage 2015).

Welsch, W. (2012b), Mensch und Welt: Philosophie in evolutionärer Perspektive. München: Beck Verlag)

Webseiten:

Schwarz, V. (07.11.2013):
Schulprogramm Rembergschule
<http://www.rembergschule.de/unsere-schule/schulprogramm/>
(Stand 25.08.2016)

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung ISB München:
Lehrplan Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung
<https://www.isb.bayern.de/foerderschulen/foerderschwerpunkte/geistige-entwicklung/Natur>
(Stand: 25.08.2016)

9 Anhang

Postkarte 1975 von Werner Spribille (1928-2000), Mülheimer Künstler

